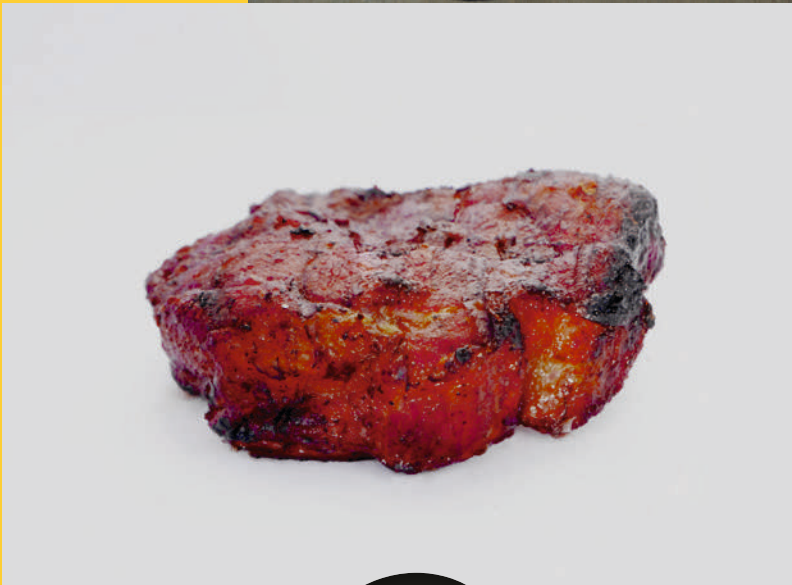


Loock-



d

w n



der

Dinge

Fotografische Positionen zum Stillleben

Hrsg. von
Ian Clewe & Judith Engel

<i>Léa Amelie Baur</i>	6
<i>Jakub Doseh</i>	10
<i>Vincent Elsässer</i>	16
<i>Sophie Famula</i>	24
<i>Nadja Fleck</i>	30
<i>Carla Freund</i>	34
<i>Florentine Fritz</i>	36
<i>Henriette Fritz</i>	38
<i>Julia Förstner</i>	42
<i>Bodo Grulich</i>	48
<i>Vincent Gössler</i>	52
<i>Robert Heinz</i>	56
<i>Nora Labudda</i>	60
<i>Violeta A. Nagel López</i>	66
<i>Julia Marber</i>	68
<i>Jovana Mikicic</i>	72
<i>Niclas Rüdiger</i>	78
<i>Severina Stainos</i>	82
<i>Nadine Thurner</i>	90
<i>Lisa Wiederhold</i>	94
<i>Durch die Augen von ...</i>	
<i>Lucas Blalock</i>	100
<i>Jan Groover</i>	114
<i>Josephine Pryde</i>	122
<i>Torbjørn Rødland</i>	128
<i>Lucie Stahl</i>	132
<i>Christopher Williams</i>	136
<i>Andrea Witzmann</i>	142

Loock-
down
der
Dinge



Eine Vase gefüllt mit Wasser, stehend in einer trockenen Badewanne. Nüchtern betrachtet ist eine Badewanne ein ungewöhnlicher Ort für einen Blumenstrauß in einer Vase.

Die einzige Wärme im sterilen, grau gekachelten Raum geht von den Farbtupfern der Schnittblumen aus. Schnittblumen vermitteln kostbare Schönheit und zugleich symbolisieren sie Vergänglichkeit. Das schnelle Verwelken ist die Folge der Trennung von Wurzel und Stiel, da keine Nährstoffe mehr aufgenommen werden können.

Ein Teil der zu erkennenden Schnittblumen sind rote Ranunkeln. Man schreibt ihnen die Bedeutung einer besonderen Anziehungskraft und Bewunderung zu.

Ebenfalls zu erkennen sind Tulpen, die in den Monaten des Jahreswechsel 1636/37 in Holland ihren Aufschwung als Wertgegenstand erlebten. Weshalb durch unüberlegtes Handeln mit den Zwiebeln mehrere ihr Hab und Gut verloren haben. Deshalb steht die Tulpe – vor allem in niederländischen Stillleben – für den Leichtsinn und die Verantwortungslosigkeit.

Zwei Schnittblumen, die sich von der Bedeutung her keineswegs ähneln. Dennoch ist ein Zusammenhang, eine Parallele zu entdecken.

„Ein in der Liebe erblühendes Herz, das kostbar, schönste Gefühl.

Bewunderung dir gegenüber, spüre ich die unwiderstehliche Anziehung.

Die unwiderstehliche Anziehung, die mich zum Leichtsinn verführt.

Mich in meiner Verantwortung allein stehen lässt,

bis ich drohe zu verblühen.“

Ein weiteres ungewöhnliches Objekt ist der gläserne Krug beziehungsweise die Vase, die inmitten der Badewanne platziert ist. Ein Krug dient nicht nur dazu, ihn zu füllen oder als Blumenvase zu verwenden. Ein Krug kann das Laster der Trunksucht symbolisieren. Ebenfalls kann er als Sinnbild für die (gefährdete) Jungfräulichkeit stehen, da die Vase, wie der Krug auch für Reinheit und Reinwaschung stehen kann.



*„Ich drohe zu ertrinken,
in diesem Krug geformt
aus gläsernen Wänden.
Ich drohe zu versinken,
halte den Krug in meinen
zerbrechlichen Händen.“*

Ein Raum gefüllt mit der Vase in der trockenen Schlucht, in ihr steckend die Schnittblumen und das in der Badewanne fehlende Wasser. Sichtbar sind nur einzelne Tropfen, die noch an den Wänden hängen. Wasser ist das Symbol für den Quell des Lebens, das blaue Gold, das kostbare Nass.

Im christlichen Glauben tritt das Wasser in Form von Weihwasser als reinigendes Element auf, welches durch die Taufe ein Leben nach dem Tod verspricht. Die Wassertropfen des Taus hingegen galten früher als materialisierte Mondstrahlen und sollten als ein sicheres Mittel gegen vielerlei Leid wirken.

*„Streben nach dem Leben.
Vergehen uns am Nehmen.
Reden übers Nachgeben.
Sehnen nach dem Reinen.
Teilen unser Leiden.
Wollen nicht verweilen.“*



Passage 001

UNTITLED

JAKUB DOSETH

In dieser ach so fremden Welt, in der sich das Wesen als Bezwungener gefällt, ist es das Dunkel im Firmament, das es verbirgt; des Wesens Fundament.

Kalt und wirr in seiner Substanz, ist sie nicht zu finden, der fremden Welt Akzeptanz, denn in dem Gestrüpp der vielen Fragen, meint das Wesen in der Antwort zu versagen, wenn sich kein Lichtblick in der Finsternis zu erkennen gibt und das Wesen die Missgunst des Fremden zu spüren kriegt. So versteht's sich nicht als Teilgebilde, in der Fremdheit dieser Wilde, denn in seinem Wandel erstarrt, ist's das Wesen das nicht verharrt, wenn's seines Mutes entnommen, den Ruf des Wandels nicht vernommen.

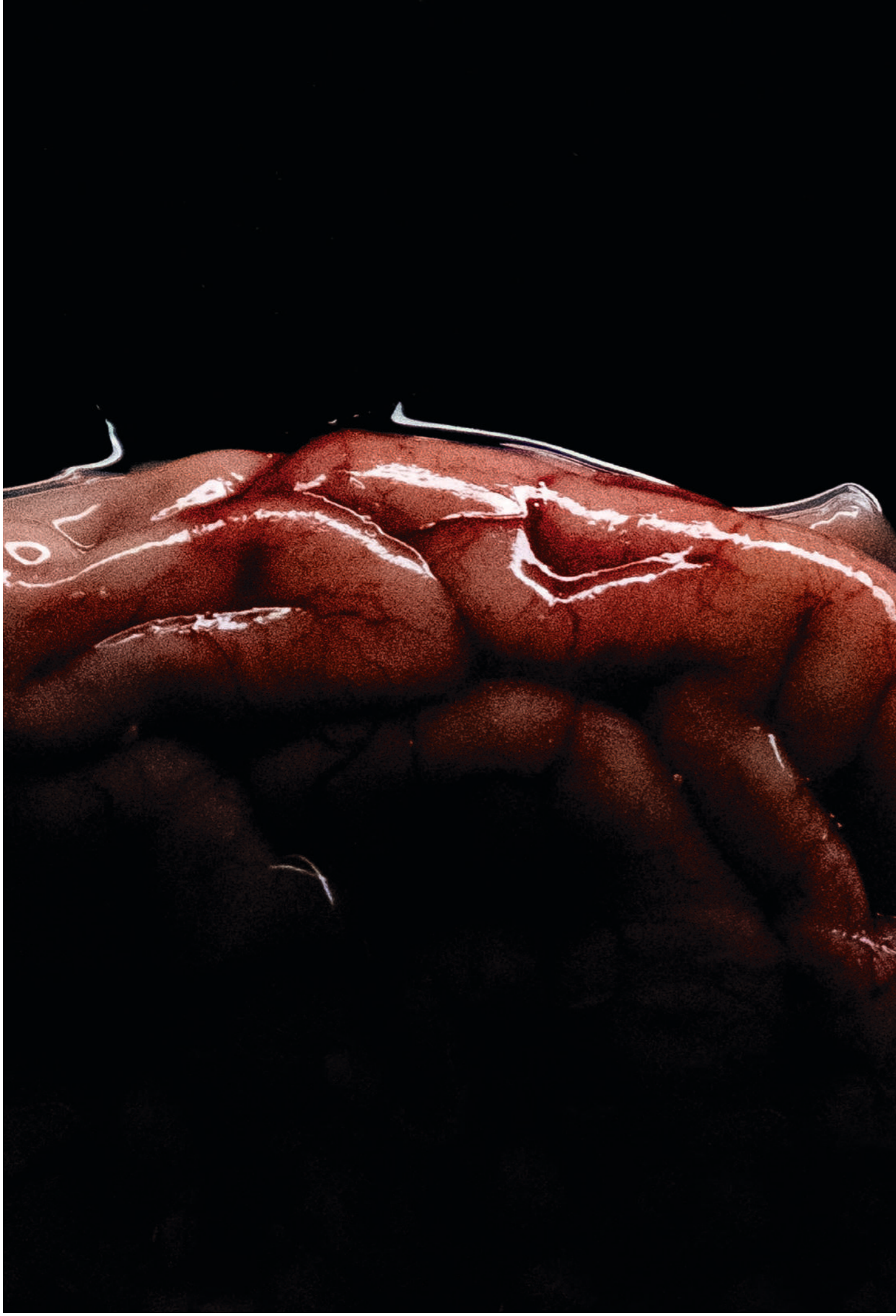
Im finstren Schlaf der Welt gefangen, muss es um sein Leben bangen, denn die ihm gereichte Dienetracht, die dem Wesen sein gesenktes Haupt vermacht, ist der Träume Konkurrent, in dem das Wesen sein Potential verkennt. Denn ziellos wie es auf der Erde wandelt, dem Wesen es am Mute mangelt, sich dem Fremden der Welt zu stellen und die Erscheinung seines Wesen zu erhellen.

Doch ein Licht am Horizont erhaschend, dem Wesen seine Hoffnung vermachend, ist der Traum geboren, in dem das Wesen nicht verloren, die Einsamkeit der Dunkelheit überwindet und den Sinn seines Lebens findet. So sucht es nach der Antwort aller Fragen, um nicht an seinen Träumen zu verzagen, denn es ist die Unerreichbarkeit, die mündet in des Wesens Achtbarkeit, wenn es sich stellt dem Unnahbaren, um nicht mehr über seine Existenz zu klagen.

Aus seinem finstren Schlaf erwacht, legt es nun ab seine Dienetracht, die es an das Dunkle bindet, in dem es sich nicht wiederfindet, denn es ist des Traumes Bilderpracht, die dem Wesen seine Bürde vermacht, wenn's die Fremdheit dieser Welt, derer sich das Wesen stellt, nicht zu vergleichen mit dem Konflikt seiner Gedanken, die sich verzweifelt um das Wesen ranken.

Doch gleichwohl's das Leuchten in der Finsternis, das sich enthüllt als größtes Hindernis, auch wenn's den Ruf der Ferne vernommen, das Wesen seinem Traum nicht näher gekommen, es noch schwebt in Träumen der Erinnerung, nicht verzagt an der Herausforderung, die ihm verspricht seine größte Eroberung. Also trägt es die Last seiner Träume, auf dass es kein Gut mehr versäume, denn obgleich's die Fremde dem es entsprungen, den Wunsch der Ferne es umschlungen, gibt es nun nichts mehr, das es nicht erträume.

In dieser ach so fremden Welt, in der sich das Wesen als Bezwungener gefällt, ist es der Glanz im Firmament, der es bilden wird; des Wesens Fundament.



Ich bin einer der Verstoßenen, denn ich bin Teil der Welt, so wie auch die Welt ein Teil von mir ist, denn ich bin aus der Divinität geboren und mein Wesen ist die Nachwelt, die ihr unterworfen ist. In ihrem Wesen gut und vollkommen, ist sie der Ursprung allen Seins, denn es ist ihr Wille dem alles entspringen und es gibt keinen wie sie und es gibt keinen außer ihr, denn sie ist das Schöpfen, in dessen Güte alle, die an sie glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. So soll alles, das im Himmel ist und auf der Erde und unter der Erde und auf dem Meer und alles, was darin ist ihre Güte findet, wenn es sie als das einzig Wahre anerkennt, denn von ihr und durch sie und zu ihr sind alle Dinge.

Indem sie die Welt liebt, die sie geschaffen, so wie sie auch das Leben liebt, das sie geschaffen, ist sie der Fels aller Geschöpfe und die Welt ist das Haus, das sie dem Leben gegeben. So folgt ihr alles, wie ein Lamm seinem Hirten folgt, denn sie führt ihre Geschöpfe auf dem rechten Wege, auf dass sie sich in ihrem Haus zurechtfinden und in ihm die Liebe der Schöpfung erfahren.

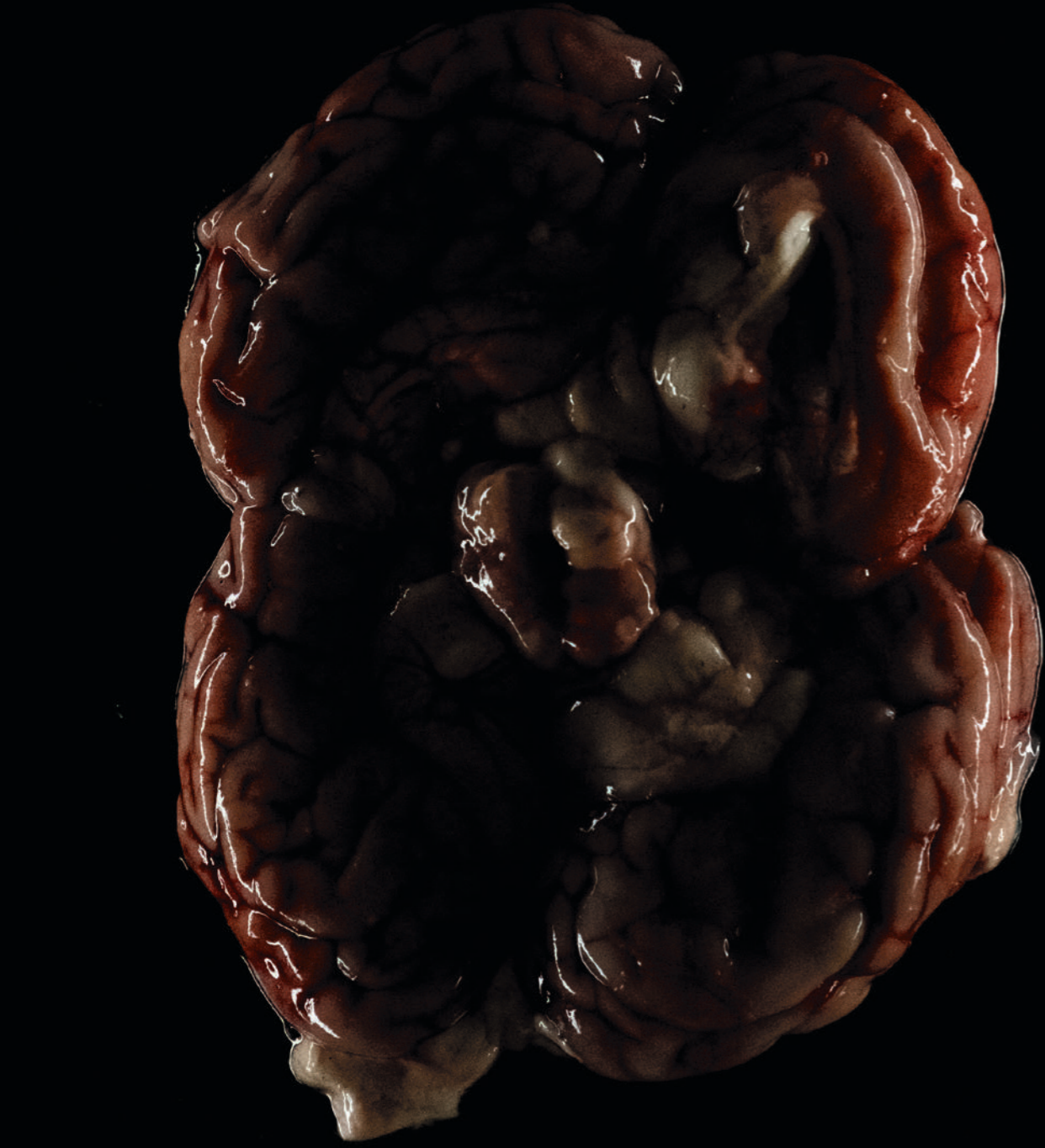
Doch ich entsage dem rechten Wege, wenn ich ihr Haus als mein eigen bestimme, denn wer sich vor ihr rühmt, der ist gering und was gering ist in der Welt, das wird verachtet, auf das ihm ihre Liebe verweigert wird. So wird mir das ewige Leben nicht zuteil, wenn ich mir

anmaße die Güte der Schöpfung zu verspotten, denn ich habe nichts in die Welt gebracht, daher kann ich auch nichts aus ihr herausbringen.

Indem ich die Welt liebe, an derer Früchte ich mich ergötze, wenn ich Nahrung und Kleider habe, löse ich mich von der Güte und die Tore ihres schützenden Hauses bleiben mir verschlossen, denn ich bin nun keines ihrer Geschöpf mehr, wenn ich das Wahre nicht erkenne, sondern ein Teil der Welt.

In meinem Wesen unvollkommen, bin ich der Ursprung allen Bösen, denn es ist mein Wille dem die Verführung der Welt entspringen und ich bin nun der Schöpfer meiner selbst, auf das alle die mir folgen Endlichkeit finden. Doch suche ich nun Trost in der Welt, denn so wie ich ist auch sie nun kein Teil der Schöpfung, wenn sie das Wahre nicht anerkennt, denn es sind die Früchte der Welt, die das Gute und das Vollkommene verspotten, wenn sie sich vor ihr rühmen, denn alles, was in der Welt ist, des Fleisches Lust und der Augen Lust, ist nicht von ihr, sondern von der Welt. So ist es also die Welt, derer Güte mir zuteil wird, wenn ich sie als das Wahre erkenne, so wie auch ihr meine Güte zuteil wird, wenn sie mich als das Wahre erkennt.

Ich bin einer der Verstoßenen, denn ich bin Teil der Welt, so wie auch die Welt ein Teil von mir ist, denn ich bin aus der Welt geboren und mein Wesen wird der Sieg sein, der die Divinität überwunden hat.



Wir, die wir uns in einem Konglomerat der Kenntnis zusammengefunden haben, sind die höchste Instanz, denn wir sind die Schöpfer der Welt.

In unseren Träumen liegt der Ursprung aller Macht, die uns die Autorität vor allem Lebenden verleiht und uns das Tote nach Belieben formen lässt, denn wir sind die Herrscher der Welt und die einzige uns gesetzte Grenze ist der Horizont unserer Vorstellungskraft. So finden wir uns in Gemeinschaften zusammen, in denen sich die verschiedensten Geister mit einander vereinen und in ihrer Gesamtheit die Schwäche des Einzelnen überwinden, denn es ist das gemeinsame Teilen, das uns vorantreibt, die Natur bezwingt und den Horizont unserer Gedanken erweitert.

Also ist es das Individuum, das die Masse bildet, welche wiederum das Denken des Einzelnen vorantreibt und so den Kreis des Weitergebens schließt, denn unsere Potenzialität

nicht einem Einzelnen, sondern dem Austausch vieler zuzuschreiben. Somit sind wir die Schöpfer unserer Selbst, sowohl auf der Ebene des eigenen Subjekts, als auch auf der Ebene unserer Art in ihrer Gesamtheit, die sich die Welt und alles sich darin befindende zu eigen macht.

Doch sind wir nicht nur die Schöpfer unserer Selbst und unserer Welt, sondern die Schöpfer allen Lebens, wenn wir das Tote formen und aus ihm neues Leben bildet. Unseren Horizont erweiternd, sind wir nicht einfach die aus dem Bestehenden Schaffenden, sondern die Schöpfer des vollkommen Neuen, so dass wir der Urknall sind, vor dem sich das Lebende verbeugt.

In unserem ständigen Streben nach Verbesserung und Wachstum setzen wir die Grenzen neu und lösen uns vollkommen von unseren irdischen Wurzeln, denn es ist das Wesen des Kollektives, das nach dem Neuen strebt und nach dem Verlassen der Welt und ihrer Regeln ver-

langt. Den Fortschritt unaufhaltsam vorantreiben, sind wir die allaufdeckenden Ergründer, die Hüter allen Lebens und der Welten die wir erschaffen.

Doch ist all das Schaffen nicht von Nutzen, wenn es die Zeit nicht überdauert, denn nur in seiner Ewigkeit findet unser Schöpfertum die Geltung, die unsere Vorstellungenkraft vorgibt. Also überwinden wir die Reste der Kluft zwischen dem Einzelnen und Allen, denn der Wille unserer Macht verlangt nach einer Einigkeit, die gemeinsam nach dem Ziel unserer Gemeinschaft strebt. So überwinden wir die Hürde des an die Zeit gebundenen Individuums und verschmelzen zu einer Masse, denn nur in der Gesamtheit erlangen wir die Ewigkeit, nach der unsere Träume verlangen.

Wir, die wir uns in einem Konglomerat der Kenntnis zusammengefunden haben, sind die höchste Instanz, denn wir werden die Schöpfer der Unendlichkeit sein.

Die *Natur* kreiert den Menschen und der Mensch „kreiert“ die *Natur*. Jedenfalls versuchen wir das, um uns besser zu fühlen oder so. Kreieren ist ein abstrakter Begriff und kann vieles bedeuten, jedoch die Form des Kreierens, die für mich am erstrebenswertesten ist, behandelt das Erschaffen von etwas nie vorher Dagewesenen. Es geht nicht darum, eine Rechnung aufzustellen, um eine Zahl zu errechnen, die bereits existierte. Sondern darum, eine neue Zahl zu erfinden, mit einem eigenen Wert und ihrer eigenen Funktion in der Welt der Zahlen. Unmöglich ... aber warum können wir nicht einfach akzeptieren, dass wir ein Produkt des Zufalls sind und alles, was wir machen und „schaffen“ bereits determiniert ist?

Wahrscheinlich liegt es in unserer *Natur*, dass wir in alles zu viel Bedeutung stopfen müssen. Jeder, der das Vergnügen hatte Latein zu lernen und dann in der 10. Klasse sitzt, fest entschlossen das Fach abzuwählen, da nie gelernt wurde, einen Text von Cicero und ein Wörterbuch vorgelegt bekommt, weiß, wovon ich rede. Da kann es gut mal vorkommen, dass ein lateinisches Wort bis zu zehn Übersetzungen besitzt und du darfst dir dann eine aussuchen. Dabei ist Sprache doch vom Menschen erfunden worden und nicht irgendwie limitiert benutzbar. Man könnte doch einfach für jede Sache ein eigenes Wort erfinden. Aber nein, es liegt wohl in unserer *Natur*, dass wir für zu viele Wörter zu faul sind. Oder können wir uns nicht entscheiden? Das liegt dann wohl an unserer *Natur*, denn wir sind individuelle Subjekte. Jeder Tag ist anders und unsere Gefühle können jeden Tag variieren, das ist Biologie und Chemie. Was ich damit sagen will: „Wir können nichts dafür, dass wir faul sind und uns schwer mit klaren Bedeutungen tun.“ Wenn die Farbe Grün für Glück steht, gleichzeitig aber auch für Neid oder eine Muschel auf einem Stillleben ein Symbol für Vergänglichkeit und Reichtum ist, so wie es einem der Symbolkatalog zur Interpretation niederländischer Stillleben nahelegt, dann ist das so, damit müssen wir leben. Es liegt aber in meiner *Natur* und an meiner *Natur*, dass ich will, dass die Objekte, die ich für meine Werke benutze, nicht dieser Qual unterliegen müssen.

„Wenn in den Bildern nicht nur ungleichzeitig blühende Pflanzen zusammengefügt sind, sondern diese auch nicht welken, so imaginieren die Bildwelten den ewigen Frühling des Paradieses. Die Künstlichkeit des gemalten Arrangements übertrifft hier die Wirklichkeit, die des Paradieses verlustig gegangen ist.“ [1]



Es liegt in/an unserer Natur



VINCENT ELSÄSSER



Es liegt in/an unserer Natur



VINCENT ELSÄSSER

„Der Mensch kann die Natur nicht erreichen, nur
übertreffen; er ist entweder über ihr oder unter ihr.“
— *Christian Friedrich Hebbel*





Aus mehreren Worten entstehen Sätze und diese wiederum können ganze Geschichten erzählen. Welten werden erschaffen, Welten werden zerstört. Die gleiche Fähigkeit hat auch ein Bild, ganz egal, ob es gemalt oder fotografiert ist. Was glaubst du, welche Geschichte erzählen meine Bilder? Richtig, sie erzählen keine Geschichte, sie sollen einfach nur gut aussehen, so wie du dir den Himmel eben vorstellst:

Weiß, klar, surreal, fernab von deiner Vorstellungskraft.

Kann man also das neue Arrangieren von bereits vorhandenen Objekten als höchste und erstrebenswerteste Form des Kreierens verstehen? • Ja, denn dein Bild gab es davor noch nicht! • Nein, weil alles auf deinem Bild ja davor schon kreierte wurde!

Was aber, wenn ich die Blumen auseinandergeschnitten und mit Sekundenkleber wieder zusammengefügt habe, habe ich dann etwas kreierte? • Ja, weil es so eine Blume davor noch nie gab! • Nein, weil die *Natur* die Blumen wachsen lassen hat und das Produkt der *Natur* nur weiterverwendet wurde!

Wenn ich sage, ich habe etwas kreierte, darf ich mich dann mit der *Natur* vergleichen? • Ja, weil das kreieren in deiner *Natur* liegt und das liegt an deiner *Natur*! • Nein, weil „Du“ an deiner *Natur* liegst und alles was „Du“ kreierte nur in deiner *Natur* liegt!

[1] Barbara Welzel, Wettstreit zwischen Kunst und Natur. Die Blumenstilleben von Jan Brueghel d.Ä. als Triumph des Bildes, S.331.

Schlechtes Gewissen?
Schlechtes Gewissen?
Schlechtes Gewissen?
Schlechtes Gewissen?



SOPHIE FAMULA

Ein leckeres, saftiges Stück Fleisch. Man würde am liebsten reinbeißen. Es ist zart, aber zugleich fest genug, um es mit seinen Zähnen zu zerreißen. Der himmlische Duft erfüllt all meine Sinne. Ein perfektes Verhältnis zwischen Salz und Pfeffer gibt dem Ganzen einen runden Abgang, den es verdient. Ich bin satt, aber verhungere, wenn ich nicht sofort reinbeiße. Es zerreißt mich innerlich, es nur anzusehen und ich kann meine Blicke nicht davon abwenden. Doch zu dem Hungergefühl mischen sich plötzlich andere Gefühle.

Mein Gewissen fragt sich, ob das Tier wirklich für meinen Appetit sterben musste. Aber es sieht zu saftig und perfekt gebraten aus, um es nicht zu probieren. Zwei Minuten auf jeder Seite, so wie ich es am liebsten mag. Und auf das eine mehr oder weniger kommt es nun auch nicht an, oder? Aber die Umstände, denen die Tiere ausgesetzt sind. Auf engstem Raum verharren sie dicht nebeneinander, den ganzen Tag, für ihr ganzes Leben. Das kann mir doch nicht völlig egal sein. Und dann all die Schmerzen, denen sie ausgesetzt sind. Ich meine, was denken sich die Leute? Dass die Tiere keinen Schmerz spüren können? Dass sie nicht wie wir empfinden und leiden? Sie sind Lebewesen, genau wie wir! Der einzige Unterschied ist, dass sie sich nicht wehren können.

Und obwohl so viele Menschen davon wissen, schieben sie sich trotzdem einen Burger in ihre dicken Bäuche. Nicht einmal die Regierung unternimmt etwas dagegen und verschließt ihre Augen, wo sie nur kann. Was soll ich da noch tun?

Heute nochmal das Fleisch genießen und morgen dann nur Obst und Gemüse. Mein Magen schreit förmlich nach dem Stück und will es mit jedem Bissen verzehren. Das Fleisch soll mir auf der Zunge zergehen und... Doch allein der Gedanke kommt mir falsch vor. Wie egoistisch ist es, nur für den Genuss ein Tier zu töten, das sein ganzes Leben so schlechten Bedingungen ausgesetzt wurde. Es ist ja nicht so, als gäbe es nicht genug Auswahl. Es gibt volle Supermärkte, mit vollen Regalen und vollen Einkaufswagen und dennoch wird jeden Tag Fleisch gegessen. Irgendwann kann es ja nur noch Massentierhaltungen geben, wenn gefühlt 90 Prozent der Menschen in dieses System investieren. Aber ich tue es ja schließen auch.

Mir dreht sich der Magen um, wenn ich höre, dass es Menschen gibt, die Schweine zu neuen Arten kreuzen, nur um mehr Rippen für ein größeres Kotelett zu erhalten. Die Frage ist doch, wie viele noch Fleisch essen würden, wenn sie ihr Essen selbst töten müssten.

Also ich würde mich schwer tun, einem Tier die Kehle durchzuschneiden oder den Kopf abzuhacken. Würde ich für mein Mittagessen eine Kuh schlachten? Könnte ich dem Tier in die Augen schauen und es dann töten? Ist es das für ein Steak wert?

Es klingt absurd und eine Entscheidung zu treffen, erscheint unmöglich, dabei sollte es ganz einfach sein.

Wenn es wenigstens nur um das Fleisch gehen würde. Vegetarier zu sein, ändert nämlich kaum etwas. Denn alleine für Eier werden unvorstellbare Maßnahmen ergriffen. Nachdem haufenweise Hühner für die Eierproduktion gezüchtet werden, wird von ihnen die Hälfte aussortiert und in einer Kammer vergast. Und das nur, weil für die männlichen Küken keine Verwendung vorgesehen ist. Tiere für ihr Fleisch zu töten ist eine Sache, aber sie zu töten, weil man keinen Nutzen in ihnen sieht, ist doch skrupellos. Oder sehe ich das falsch? Erst züchtet man sie und lässt sie dann wenige Tage später in einer Gaskammer verrotten! Oder noch besser. Man wirft sie lebendig in einen Schredder und bereitet ihnen, vor ihrem eh schon unnötigen Tod, auch noch qualvolle Schmerzen. Aber Hauptsache Geld gespart.

Wie bringt man so etwas übers Herz? Wie kann man solche lieblichen Wesen auf ein Fließband setzen und ihnen dabei zusehen, wie sie ihrem Tod unwissend immer näherkommen. Nacheinander fallen sie dann in eine Maschine, die sie Stück für Stück zerhackt bis am Ende nichts mehr von ihnen zu erkennen ist. Bei solchen Bildern stockt mir der Atem. Dass es so etwas Grausames überhaupt gibt, ist für mich unerklärlich. Wie kommt es dazu, dass andere Unmenschen solche Taten auch noch unterstützen.

Mein Blick fällt auf das Steak und es fällt mir trotz dem Wissen schwer, nicht an den köstlichen Duft, die saftige Kruste und das zarte Fleisch zu denken. Es ist grauenvoll, aber zugleich auch zu verlockend. Denn obwohl man weiß, wie schlimm das alles ist, fühlt man sich als Einzelner machtlos, obwohl jeder Einzelne die hohe Todeszahl um eine entscheidende Summe reduzieren könnte. Doch wie bringt man die Menschen dazu, etwas zu verändern und damit aufzuhören, es zu verdrängen? Denn nur der Gedanke an die armen Tiere ändert leider rein gar nichts an der Realität.

Ich löse mich von den vielen Gedanken, die mir im Kopf herumswirren und starre auf das Steak. Mein Kopf ist leer. Alle Gedanken von gerade sind verschwunden. Ich sehe nur noch das Stück Fleisch, wie es da liegt und köstlich duftet. Aber wie kann ich nach alledem, was ich gerade gedacht habe, an das Steak denken und daran, es zu essen.

Andererseits wäre es auch Verschwendung, es liegen zu lassen. Soll ich es probieren? Soll ich einen Bissen wagen? Vielleicht einen kleinen. Aber andererseits... Es sieht so lecker aus und irgendwer muss es essen. Ich nehme einen Bissen und kaue ihn zwischen meinen Zähnen. Ich versuche mich auf den Geschmack zu konzentrieren und es zu genießen. Doch es schmeckt anders. Obwohl es gleich gebraten und gewürzt ist, schmeckt es anders. Nicht mehr wie sonst.



Nicht mehr so gut.

Schlechtes Gewissen?



SOPHIE FAMULA



Wir sitzen in einem Raum. Die Luft ist abgestanden und bitter. Im trüben Licht lasse ich meine Augen im Uhrzeigersinn wandern. Kartons, Kisten und Taschen stehen gestapelt an der Wand und türmen sich in Richtung Decke. Ein alter Sekretär, darauf zusammengelegte Kleidungsstücke und allerlei Krimskrams, der zu einem Stillleben verschmolzen ist, steht zweckentfremdet und orientierungslos an der Wand. Ein Bügelbrett. Ein leerer Wäscheständer. Wieder Kisten. Ein Gasofen, der leise brummt. Dann ein heruntergekommenes Sofa, auf dem sie sitzt. Teilnahmslos, starr, wie ein weiterer Gegenstand im Raum; eine Requisite. Rechts neben ihr steht ein kleiner Hocker, darauf ein knallrotes Kinderradio – es ist eines dieser Radios, die ein integriertes Mikrofon haben, mit dem Stimme, Geräusche, das Leben aufgenommen werden konnte. Jetzt ist es stumm. Links neben ihr steht ein kleiner Beistelltisch. Darauf ein Teller, auf dem sich noch ein paar Krümel der letzten



Mahlzeit tummeln. Ein Buttermesser. Ein winziges Marmeladeglas und andere Dinge. Irgendwelche Dinge, die sie sorgfältig um sich herum drapiert hat. Dinge, die eine Ordnung in der Unordnung zu erzwingen scheinen. Alles hat seinen Platz und dennoch wirkt alles improvisiert und verloren – wie sie. Sie sitzt in der Mitte des Sofas; ich sitze ihr schräg gegenüber in einem unbequemen Korbstuhl. Mein Blick streift die Deckenlampe, die mit einem Tuch verhängen beinahe den Boden berührt, als hätte sie keine Kraft mehr sich zu halten. Die Konturen ihres Gesichts: Ihre Augen sind rot und geschwollen. Ihre Lippen sind fest aufeinander gepresst. Sie trägt eine rosafarbene Wollmütze und ertrinkt in ihrer Strickjacke. Die Hände unruhig. Obwohl es Tag ist, fällt nur spärlich Licht in den Raum. Einzelne Lichtpunkte dringen durch ein schweres Tuch, das sporadisch befestigt wurde. Dekoration? Das Licht ist ausgesperrt. Ich atme die schwere Luft. Folge ihrem Blick, der geradeaus

gerichtet, durch die mit Raufaser tapezierte Wand in die Ferne schweift. Ich sehe nur die Wand. Was sieht sie? Was fesselt ihren Blick, frage ich mich. Was ihre Gedanken? Ihr Körper wippt im Takt eines Metronoms, das es nicht gibt, kaum sichtbar aber in müder Beständigkeit. Hört sie mich? Ich stelle die Frage nicht. Kälte klirrt, kriecht durch den Raum, weidet sich an der monotonen Gleichförmigkeit und dehnt sich aus – sie umschlingt meine Fesseln, schlängelt sich um meine Waden, umkreist das Stuhlbein wie eine Schlingpflanze und fixiert mich fest auf meinem Stuhl. Kälte schafft Distanz. Nähe entsteht durch Wärme. Ich friere. Ich denke an Sartre – die Hölle, das sind die anderen. Ihr Blick ist leer, ihr Körper eine Hülle. In welcher Hölle lebt sie. Ich schaue mich in dem zweckmäßig eingerichteten Raum um. Indizien? Ich achte auf Details und suche eine Antwort auf die Frage, die ich nicht stelle. Bin ich ihr Inferno? Leben - Überleben - Existieren. Scheinbar drei unterschiedliche Nomen die aber ihre Gemeinsamkeit im Da-Sein finden. „Lebst du?“, stelle ich meine Frage im geheimen und führe meinen inszenierten Dialog fort. „Natürlich“, antwortet sie, mit leiser Stimme. „Nein, lebst du richtig?“, stelle ich meine Frage erneut. Sie starrt weiter an einen Punkt an der Wand. „Wenn man das Leben nennt“, presst sie gequält hervor. Sie blickt in meine Richtung, aber schaut durch mich hindurch als spräche sie mit sich selbst. „Ich überlebe. Irgendwie.“ Sie verzieht das Gesicht zu einer diabolischen Fratze. „Sieh dich um, bedeutet das Leben?“ Ich antworte nicht und sage stattdessen: „Existierst du?“. „Was für eine dumme Frage“, sagt sie schnippisch. „Natürlich, ich bin doch da.“ Der unausgesprochene Dialog kreierte ein klares Bild. Ja, sie lebt. Ja, sie überlebt. Primär aber existiert sie. Sie ist da, sitzt in diesem Raum, ohne anwesend zu sein. Ihre Gedanken kreisen. Ich kann sie hören. Gedanken, die immer wieder zum Ausgangspunkt zurückkehren und erneut gedacht werden – und so weiter und so weiter. Sie rollen unaufhaltsam. Sie kann den Kreislauf nicht durchbrechen. Kann nicht raus. Nicht aus diesem Raum. Nicht aus ihrer Haut. Nicht aus sich. Sie ist eine Gefangene ihrer selbst. Gefangene ihrer Gedanken. Plötzlich richtet sie ihre Kinderaugen in meine Richtung. Augen, die ihre Neugierde verloren haben. Kein Funkeln. Kein Glänzen. Mutlose Augen, die schauen, weil das eben ihre Funktion ist. Nicht, weil sie will. Sie will nichts sehen. Ihr Blick richtet sich nach innen. Ihr Zeigefinger kratzt schon seit einer kleinen Ewigkeit an einem unsichtbaren Fleck auf dem Sofaüberwurf. Monoton. Kreisend. Wie ihre Gedanken. Meine Lippen bewegen sich. Reden unaufhörlich. Sie schweigt. Beruhigende Worte verlieren sich in dämmrig dumpfem Licht. Ich höre sie nicht. Sie verlieren sich. Verwandeln sich zu leeren Phrasen und zerfallen. Meine Worte sind eine Wiederholung von einer Wiederholung. Ich bin eine lebende Tonbandaufnahme, die auf Repeat gestellt ist. Ich bewege mich in ihrer Welt. Folge ihren Kreisen. Kennt sie

die Welt da draußen? Die andere? Meine Gedanken vibrieren in meinem Kopf. Die Zeit scheint ihre Bedeutung verloren zu haben. Eine Stunde füllt die Leere nicht. Ich schließe die Augen und höre mich sprechen, wie ein Fön in einem Kühlschrank.



Kannst du dich noch daran erinnern, wie wir uns immer getroffen haben, über unsere Gedanken und Gefühle gesprochen haben, über Dinge, die vielleicht für andere absurd klangen, die andere nicht verstanden haben, zusammen gelacht haben, unsere Träume geteilt haben. Dieses Gefühl von Wärme und Geborgenheit, von Vertrautheit, als wir zu zweit waren. Und wie wir die Zeit dabei natürlich total vergessen haben. Uns hat so viel miteinander verbunden und trotzdem waren wir so unterschiedlich. Was so schön war. Aber irgendwie und irgendwann haben wir damit aufgehört. Und jetzt fühlt es sich so sich fremd an, du fühlst dich fremd an, wie als wäre, dass alles nicht real gewesen. Haben uns verloren, voneinander entfernt, uns in irgendetwas verrannt, uns nie gekannt, an etwas festgehalten, und dadurch womöglich zu viel von anderem verpasst. Wir haben uns nicht weitergebracht, haben uns im Kreis gedreht. Wie schnell sich die Dinge



ändern können, wie schnell wir uns verändern können. Von Freunden zu Fremden beschreibt es ziemlich gut. Und inzwischen ist mir etwas klar geworden, jemand hat mal gesagt, dass Zeit überhaupt nicht kostbar ist, denn sie ist eine Illusion. Was einem so kostbar erscheint, ist nicht die Zeit, sondern der einzige Punkt, der außerhalb der Zeit liegt: das Jetzt. Das allerdings ist kostbar. Denn je mehr man sich auf die Zeit konzentriert, auf Vergangenheit und Zukunft, desto mehr verpasst man das Jetzt, das Kostbarste, was es gibt. [1]

[1] Tolle, Eckhart: „Die schiere Kraft der Gegenwart“, Stand: 12.05.2020, <https://www.hafawo.at/selbstmanagement-motivation/die-schiere-kraft-der-gegenwart-unsere-top-10-eckhart-tolle-zitate/>





Wasser besteht aus Wasserstoff und Sauerstoff.
 Luft besteht aus Stickstoff, Sauerstoff, Wasserstoff, Wasserdampf, Kohlendioxid, Argon und (hoffentlich wenig) Methan und Lachgas.
 Erde besteht aus Luft und Wasser, Sand, Ton, Mineralien.
 Die Wand besteht hauptsächlich aus Naturstein, also Mineralien.
 Die Töpfe und die Wanne sind aus Keramik, die wiederum auch aus Stein besteht.
 Der Duschhahn besteht aus einer Aluminiumlegierung.
 Die Schälchen bestehen aus Messing, was eine Kupfer-Zink-Legierung ist.
 Pflanzen bestehen hauptsächlich aus Wasser und Cellulose, die aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff aufgebaut ist.
 Die Früchte bestehen aus Baumwolle, die aus einem Polymer aus Kohlenstoff und Wasserstoff besteht.

Mock bathing

Der Mensch teilt sein Erbgut zu 50 Prozent mit einer Banane und alle Menschen haben zu 99,5 Prozent die gleiche DNA. Bei Pflanzen ist das nicht viel anders. Die falschen Früchte sind pflanzliche Produkte mit leicht anderer DNA als sie das echte Äquivalent hätte und ihnen fehlt der Sauerstoffanteil und das Wasser.
 Jede Frucht ist mir im Verlauf des Fotoshootings mindestens einmal ins Wasser gefallen. Sie hatten dann, wenn man es abstrakt betrachtet, also gar keinen so großen Unterschied zu echten Früchten. Die chemischen Komponenten stimmten annähernd, das Aussehen auch, aber der Zweck ist ein ganz anderer.
 Die Früchte musste ich danach wieder trocknen, damit sie nicht zu Schimmeln beginnen. Sie haben durch das Treffen mit Wasser also sogar gelernt zu verderben.
 Wenn man das englische Wort „mock“ als Adjektiv verwendet, bedeutet es „Schein-“, „Pseudo-“, „vorgetäuscht“ und „unecht“. Häufiger verwendet findet man „mock“ jedoch als Verb. Die gängigste Übersetzung hier ist „jemanden / etwas zu verspotten“.
 Es war amüsant, wie alles, was das Wasser hätte nicht berühren dürfen, an irgendeinem Punkt im Wasser gelandet ist. Alle Pflanzen sind brav stehen geblieben, außer der Bogenhanf, der nicht viel Wasser verträgt.
 (Es ist kein Lebewesen bei diesem Shooting zu Schaden gekommen)
 Die Messingschalen waren durch das einfließende Wasser sehr bewegt, dadurch ist es zufällig, wo sie auf dem Bild zu sehen sind. Durch sie hat es sehr lange gebraucht, bis ich ein passendes Bild geschossen hatte. Sie wirken auf dem fertigen Bild aber so statisch und im Vergleich zu den Pflanzen und dem Wasser auf dem Bild unbelebt. Sie waren jedoch im Zusammenspiel mit dem Wasser der belebteste Faktor.
 Statt einfach nur ein Scheinbad für die Pflanzen mit Scheinobst zu sein, hat das Bad eher mich geärgert.



Ich weiß nicht mehr genau, an welchem Punkt meiner Kindheit es mir peinlich wurde, dass ich ein Mädchen war, das gerne mit Barbies spielte. Aber ich nehme an, es muss schon irgendwann im Grundschulalter gewesen sein. Meine großen Heldinnen zu dieser Zeit waren Cartoon-Figuren aus den 90ern, die ich aus dem Fernsehen kannte: Coole Hauden, die lieber sterben würden, als jemals ein Kleid anzuziehen und Mädchenkram genauso blöd fanden, wie die Farbe Rosa, (die übrigens im antiken Rom eine alleinig Männern vorbehaltene Farbe war).

Mir war klar, so wollte ich auch sein.

Und wenn dann die Technikerkarriere durch fehlendes mathematisches Talent doch eher unwahrscheinlich erschien und mir die WM Fußballergebnisse allenfalls ein Gähnen entlocken konnten, ich wollte auf keinen Fall so wie die anderen Mädchen sein.



Eine meiner größten Befürchtungen zu dieser Zeit meines Lebens war, auf irgendeine Weise zickig zu erscheinen. Was in vielen Fällen einfach nur hieß, den beliebten Jungs in meiner Klasse zu widersprechen. In meinem verzweifelten Versuch mich abzuheben, machte ich mich selbst unmündig, was natürlich das komplette Gegenteil von dem war, was ich eigentlich erreichen wollte. Das wurde mir aber erst später klar.

Irgendwann während meiner Pubertät fing ich an, Frauen wieder gar nicht so übel zu finden.

Der Begriff „Internalized Misogyny“, zu deutsch: „verinnerlichte Frauenfeindlichkeit“, wurde mir trotzdem erst Jahre später ein Begriff.

„Internalized Misogyny“ das ist, wenn du selbst als langjährige Body-Positivist/in unterbewusst die eigene Körperbehaarung als Frau irgendwie als sonderbar, doch bei Männern als total normal empfindest.



Oder im Gegensatz dazu den Intelligenzquotienten einer ganzen Personengruppe davon abhängig machst, ob sie in deinen Augen zu viel Zeit und Geld in ihr Äußeres investiert.

Im Grunde geht es also um Aussagen, die wir alle irgendwann im Laufe unseres Lebens übermittelt bekommen haben und die sich jetzt in unserem Unterbewusstsein manifestieren.

Auf jeden Fall ein schwer abzulegendes Gedankengut.

Inzwischen bin ich nicht mehr so sicher, was das für mich überhaupt bedeuten soll: „eine Frau zu sein“. Besonders in Zeiten, in denen wir zum Beispiel durch die LGBTQ+ Bewegung feststellen, dass die geschlechtliche Identität überhaupt nicht so binär ist, wie es in vielen Bereichen des Lebens immer noch gehandhabt wird.

Von was macht man Geschlecht oder „gender“ überhaupt abhängig? Vom Genital, von unseren Chromosomen, von der Erziehung, von unserer



Brust oder unseren Gesichtszügen? Alle diese Faktoren sind nicht durch Schwarz und Weiß bestimmbar. (Oder, wenn man es wie die Medien ausdrücken will, durch Blau und Rosa.)

Es gibt keine Grenzen. Kein dies oder das.

Jeder Mensch ist individuell und doch sind wir alle Menschen. Wir müssen uns nicht noch zusätzlich in zwei Gruppen unterteilen.

Wäre es nicht ohnehin ein irrsinniges Unterfahren, über ein paar Charakteristika das Wesen einer großen diversen Personengruppe beschreiben zu wollen?

Und wenn wir uns selbst schon in eine Schublade stecken müssen oder sogar wollen, weil wir Zugehörigkeit zu Leuten suchen, die ähnliche Erfahrungen wie wir gemacht haben, sollten wir dann nicht wenigstens alle Gruppierungen unter uns akzeptieren? Solange bis eine nicht-binäre Welt so selbstverständlich ist, dass wir keine „Labels“ mehr benötigen.

Can't you see the dust around your perfectionism?

Sie trägt Makeup auf ihr Gesicht auf. Kämmt ihre Haare und bindet sie in einem Dutt zusammen. Auf der Suche nach ihrem perfekten Outfit stolpert sie nicht nur über sich selbst, sondern auch den Spiegel. Sie betrachtet sich im Spiegel. Dreht sich leicht. Starrt ihr Spiegelbild an.

Who are you without the perfectionism on your face? Aren't you always on the hunt for perfectionism? Don't you get excited when you get something perfectly done? Your hair. Your makeup. Your nails. Don't you feel alive when you put your mask on? Isn't it an important feature to be perfect? Are you even good enough without it? Sie fährt zur Schule. Ihre beste Freundin erzählt ihr von ihren neuen Schuhen, die ja perfekt zu ihren Haaren passen. Und in Deutsch bekommt sie mal wieder eine vier. Naja, ist ja ein Lehrer, der muss schon wissen, was ein guter Text ist, denkt sie sich und legt die Arbeit in ihren Rucksack. Dann wird es einfach nicht gut genug sein. Dabei ist Deutsch doch so wichtig für ihre Bewerbung an der Universität. Scheiße, denkt sie, ich muss besser werden. Ich darf mir keine Fehler mehr erlauben.

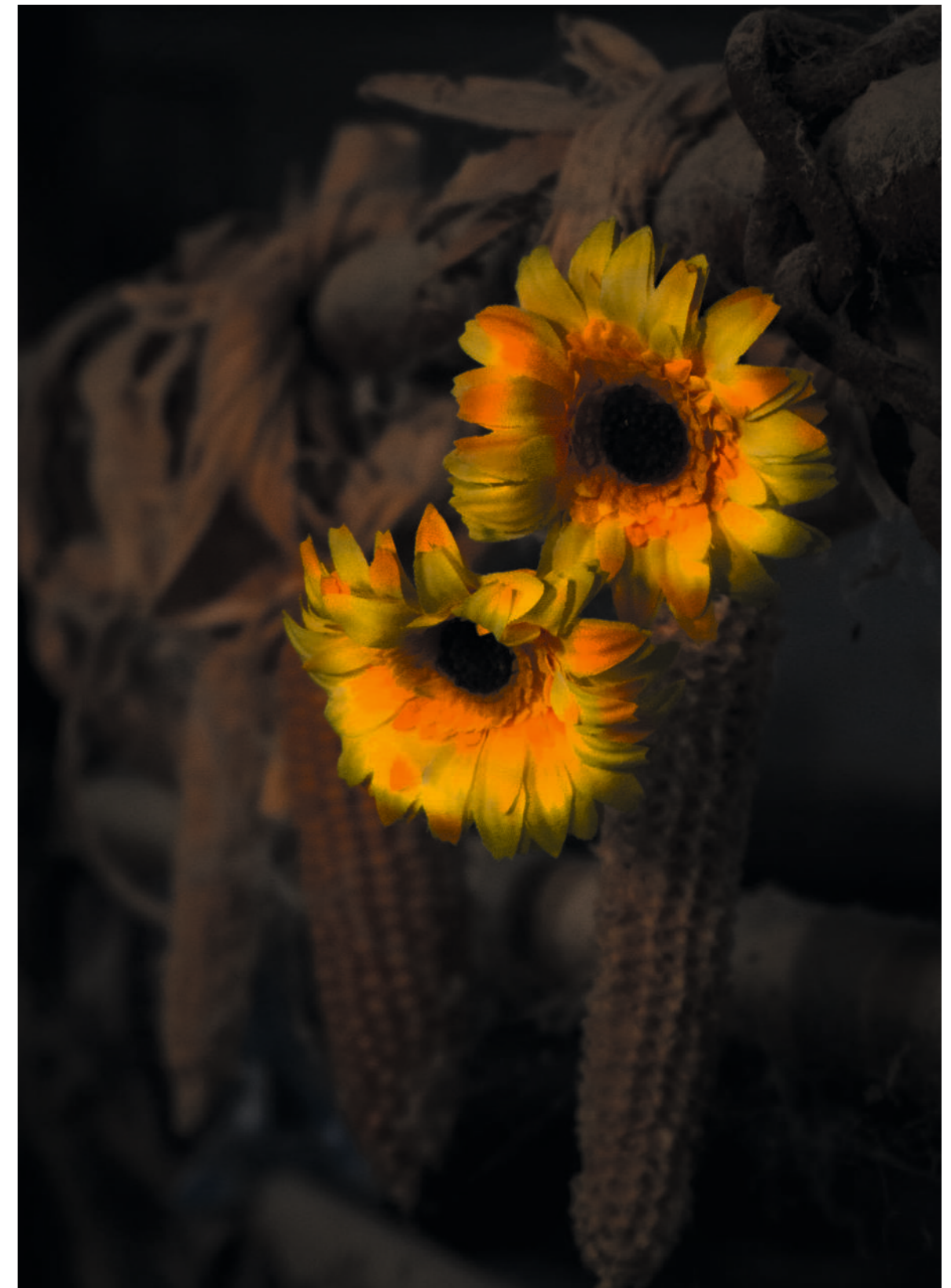
Aren't you allowed to question the decisions of others? Your teacher? Your friends? Do you really need to be good at everything? Could it be that there is more than one opinion about your text? Do you need to write the perfect exam to be a first grade student? Do you need to be a first grade student? Why is it that you sometimes have to be perfect at one thing in order to succeed?

Daheim angekommen. Die Schule überlebt. Und sie denkt wieder über die vermasselte Deutsch-Arbeit nach und, wie sie doch hätte besser sein müssen. Sie merkt, wie ihr langsam die Tränen in die Augen steigen. Sie auf sich selbst wütend wird und langsam die Geduld mit sich verliert. Wie blöd kann man sein, in Deutsch eine Vier zu bekommen, sonst hat sie doch auch immer eine Eins gehabt, denkt sie sich. Sie schaut in ihr verheultes Gesicht. Do I need to be perfect to be any good? Why am I so imperfect? How can I become the perfect person everyone wants me to be? What's wrong with me? Am I even normal as long as I'm not the perfect girl?

Und sie trifft sich nach dem Mittagessen mit ihrer Freundin Isabella oder, besser gesagt, der perfekten Freundin Isabella. Die perfekte Freundschaft. Seit der dritten Klasse sind die zwei nun schon unzertrennlich. Isabella beginnt von ihrem perfekten Urlaub auf den Malediven vor ein paar Wochen zu erzählen. Von ihrer Beziehung mit ihrem Rafael. Während sie zuhört, schweift sie kurz ab, beginnt durch das Fenster zu starren und denkt daran, dass sie ihn doch neulich mit einem anderen Mädchen Hand in Hand laufen gesehen hat. Sie erinnert sich daran, wie Isabellas Familie eigentlich nicht gerade perfekt ist.

Das Geld für den Urlaub gerade so zusammengekratzt. Für den perfekten Urlaub. Aber warum redet Isabella ununterbrochen davon, wie normal es ja für sie und ihre Familie sei, jedes Jahr auf die Malediven zu fliegen. Why does everything always have to be perfect? Isn't there any kind of imperfection allowed? Aren't you allowed to make mistakes, to not afford that trip or the new laptop you wanted so badly? What is it about telling other people about your perfect life? Am späten Nachmittag geht sie mit einer Freundin eine Runde laufen. In Jogginghose. Ungeschminkt. Mit ungekämmten Haaren. Ihre Freundin schaut sie einmal von oben herab an und fragt sie: „Bist du krank?“ Sie schüttelt den Kopf. Die Freundin stutzt, „Oder sind all deine Sachen in der Wäsche? Ich hätte dir auch was leihen können, bevor du so raus gehst.“ Sie ignoriert die Aussagen ihrer Freundin und sagt: „Lass doch bitte einfach laufen“. Sie will schließlich kein Drama oder Streit. Aber diese Aussagen werfen sie wieder ein paar Schritte zurück. Sie zweifelt an ihrer Entscheidung, das anzuziehen, was bequem ist und sich nicht anfühlt, als würde ihr Körper in eine andere Form gezwungen. Zupft an ihren Haaren und beschließt das nächste Mal wieder das perfekte Mädchen zu sein, das jeder von ihr zu erwarten zu scheint. What is wrong with not being perfect at some days? In some situations? In some locations? Why am I considered to be sick when I am just not looking as it was expected? Why isn't it allowed to not put on the mask? To be natural, to not be fake. Why is it that people always want to tell you that you are not perfect?

Daheim angekommen atmet sie tief ein. Sie denkt daran, dass sie ja mit ihren Freundinnen einen Mädels-Abend ausgemacht hat. Der perfekte Abend mit den perfekten Freunden: Mit gutem Essen und natürlich reichlich zu Trinken. Davor trifft sie sich mit ihrer besten Freundin Isabella. Und Isabella erzählt wieder mal von ihrem Rafael. Ihrem perfekten Freund. Ihrer perfekten Beziehung. Sie lässt Isabella weiter erzählen und schweift in Gedanken ab und denkt wieder an Rafael, der mit anderen Mädchen zusammen ist. Und sie erinnert sich daran, dass Isabella davon ja weiß. Und sie nur noch mit ihm zusammen ist, um den Schein der perfekten Beziehung aufrecht zu halten. „Hallo bist du noch da?“ Isabella fuchelt vor ihrem Gesicht umher. „Ja, sorry, was war nochmal die Frage?“ „Wie es mit deinem Freund so läuft?“ Und sie erinnert sich daran, dass in letzter Zeit nicht mehr viel läuft. Dass sie sich eigentlich nicht mehr wirklich viel zu sagen haben, dass es sich irgendwie wie eine Oberfläche anfühlt, von der sie beide gelangweilt sind. Dass sie also kurz vor dem Aus stehen. „Alles in Ordnung bei uns“, lügt sie und hört sich weiter die Erzählungen von Isabella über ihre künstlich erhaltene Beziehung an. In der Bahn auf dem Rückweg schweifen ihre Augen über die Passagiere.





Was it the right thing to lie in order to keep up your perfect facade? Why did you lie about it? What gave you the feeling that your imperfection wouldn't be approved by her? Don't you think you are a little hypocrite acting like this? Aren't you allowed to have doubts about your relationship?

Ein paar Tage später sitzt sie an ihrem Schreibtisch und versucht vergeblich das perfekte Bild von sich zu zeichnen. Zum gefühlt zehnten Mal, ist die Nase zu breit, das linke Auge zu groß und der Mund zu unförmig. Sie setzt zum elften Mal an. Und scheitert wieder. Das perfekte Bild zu malen, scheint einfach nicht zu gelingen. Sie probiert es immer und immer wieder. Und scheitert immer und immer wieder. Und trotzdem gibt sie nicht auf und versucht langsam aus ihren kleinen Fehlern, die sie macht, zu lernen. Sie erkennt langsam, dass gerade die kleinen Umstimmigkeiten interessant sind und das Bild immer austauschbarer wirkt, umso näher es sich der perfekten Version annähert.

Isn't there something beautiful in being imperfect or doing something imperfect? Don't you learn from the little mistakes that make your work imperfect? Doesn't perfection often result in something artificial? Don't you think it's time to accept imperfections? Sie sieht sich ihr fertiges Bild an und erinnert sich an Samstag vor ein paar Tagen, an ihre perfekte Morgenroutine, von der sie plötzlich nicht mehr viel hält. Während sie ihren Blick von der leicht ungleichmäßigen Haut zu den etwas ungleich großen Augen schweifen lässt, erinnert sie sich an die Schule und an die Vier in Deutsch, die aber irgendwie gar nicht mehr so wichtig erscheint. Sie betrachtet den etwas schief gemalten Mund und sieht sich tränenüberströmt in ihren Gedanken. Ihr Blick schweift zu der etwas breiten Nase ihres Bildes und sie denkt an den Spaziergang und daran, wie wohl sie sich eigentlich in diesem Outfit fühlte. Sie erinnert sich an die Erzählungen ihrer besten Freundin über den Urlaub und Rafael und ihr fällt auf, wie inszeniert und in ihrer Makellosigkeit unpersönlich diese waren. Ihr wird bewusst, wie unglaublich blöd sie sich nach ihrer Lüge vorkam und wie künstlich das wirkte. Und sie betrachtet ihr Bild ein letztes Mal und erkennt jeden kleinen Fehler dieses Bildes an.

Denn diese machen sie ja erst zu einem echten Unikat.

Can't you see the dust around your perfectionism?



Eiskälte
In der Klinge spiegelt sich
die Gefahr



Wellenrauschen
Der scharfe Wind weht mir in
das Gesicht



Grabesstille
Im roten Licht wird das
Ausmaß sichtbar



Paradoxerweise freue ich mich über die aktuellen Ausgangsbeschränkungen etwas. Natürlich würde ich gerne persönlich in die Uni gehen und Dozent*innen und Kommiliton*innen sehen.

Die aktuelle Lage hat für mich aber auch einen entscheidenden Vorteil. Ich kann die Menschen an der Uni und den Akademie-Alltag kennenlernen, ohne den Komfort meines eigenen Hauses zu verlassen. Der Grund? Emetophobie. Die irrationale Angst davor, sich in der Öffentlichkeit zu übergeben und die Kontrolle zu verlieren.

Diese Krankheit hat es geschafft, mich schon vor Corona zu isolieren. Es ist besser geworden, aber vorbei ist es noch nicht. Wie macht sich die Krankheit also bemerkbar? Wie schafft sie es, einen davon abzuhalten, raus zu gehen?

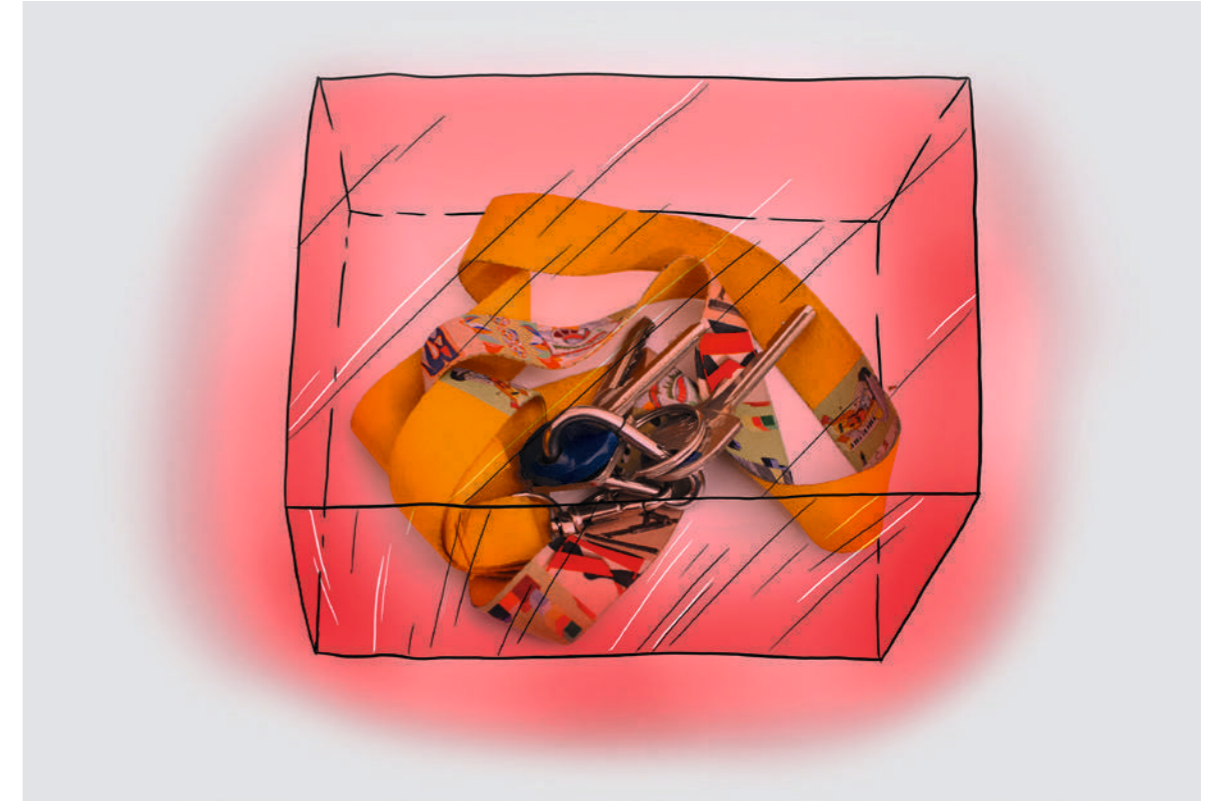
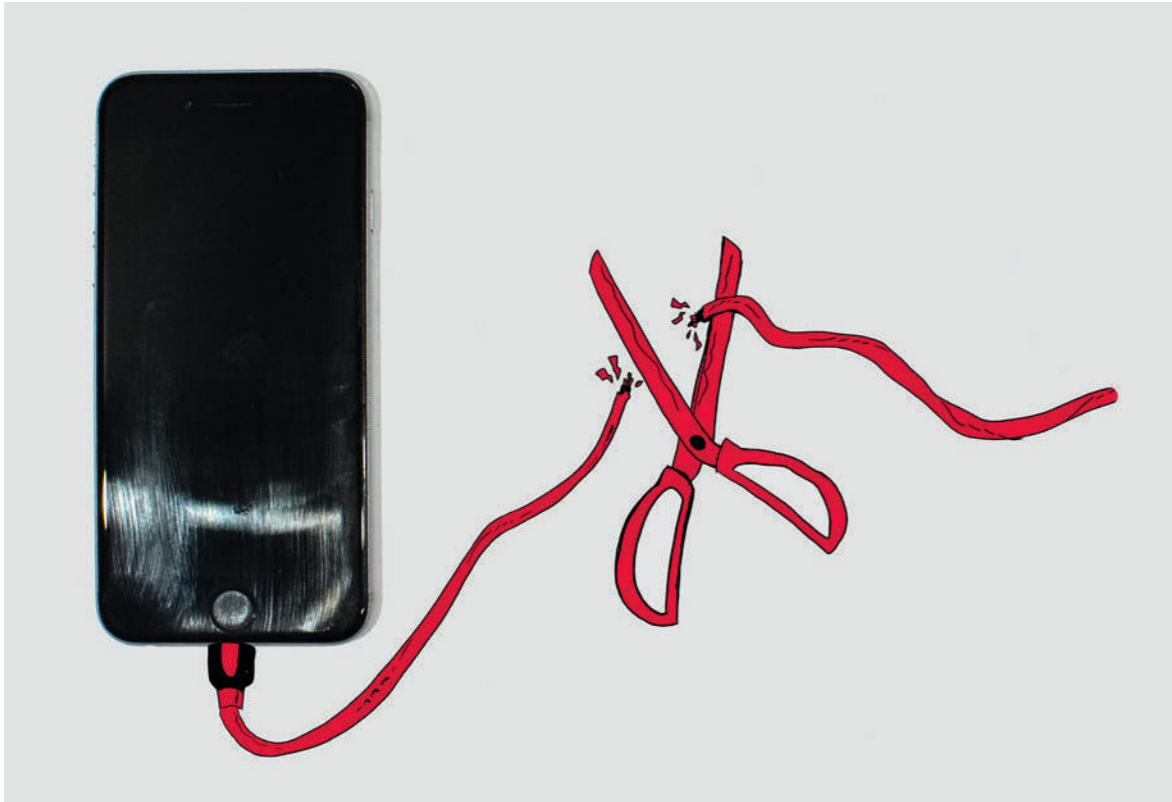
Schon beim Anziehen der Schuhe schnürte sich mein Hals zu und spätestens beim Greifen der Wohnungsschlüssel waren alle Muskeln im Körper aufs Äußerste angespannt. Ab dem Zeitpunkt des Verlassens der Wohnung begann die Panik, welche blöderweise Symptome hervorruft, die sich schwer von tatsächlicher Übelkeit unterscheiden lassen. Der Magen stellt die Arbeit ein, verspannt sich und fühlt sich an wie ein



Stein. Der Mund wird trocken und die Hände schwitzen. Die Atmung wird flach und geht nur noch in die Brust und nicht mehr in den Bauch. Das führt zu leichter Benommenheit und fühlt sich alles in Allem an, als würde ich gleich erbrechen. Natürlich war mir bewusst, dass es nur Einbildung ist, schließlich aß ich präventiv auch nie mehr als eine Banane, bevor es rausging. Aber war diese Banane auch wirklich noch gut? Hatte ich zu wenig getrunken?

Eine Zeit lang konnte ich, wenn überhaupt, maximal eine oder zwei Stationen mit der Bahn fahren, bevor ich aussteigen musste, wenn ich vor Angst nicht verrückt werden wollte. Das ging so weit, dass ich einmal, als ich auf dem Rückweg von einem Freund war, sechs Kilometer zu Fuß gelaufen bin, weil ich es nicht mehr in der Bahn aushielt. Essen und Kaffee-Trinken in der Öffentlichkeit ging generell nicht mehr und auch mit dem Hund spazieren zu gehen, war meist nicht möglich für mich.

Doch wie auch die Corona-Krise wird es ganz langsam besser. Stück für Stück lockern sich die Beschränkungen. Es braucht sehr lange bis sie weg sind, aber irgendwann ist alles wieder relativ normal.



Jedoch bin ich, wie am Anfang erwähnt, nicht böse darum, die Möglichkeit zu haben, die Uni aus der Ferne kennenzulernen. Wenn sie dann regulär stattfindet, kann ich entspannter meinen Dämonen begegnen. Somit hat sogar eine solche Krise für manche ihre Vorteile.



Das Sturmtief Sabine zwingt uns in der Wohnung zu bleiben. Zum ersten Mal seit zwei Wochen, in denen wir ununterbrochen zwischen Köln, Aachen, Neuss und Leverkusen hin und her kutschiert wurden, gibt es einen kleinen Moment Ruhe. Irgendwo freut sich jeder über diese Begebenheit, auch wenn allen klar ist, was das bedeutet. Ein freier Tag für uns, sind hunderte, wenn nicht sogar tausende dringend benötigter Euros weniger für die vielen Krisengebiete unseres Planeten. Die Freude darüber bringt ein Gefühl von Verantwortungslosigkeit mit sich. Wegen ein bisschen Wind und Regen stehen wir nicht auf der Straße, um Menschen in aller größter Not wenigstens eine warme Mahlzeit und einen Schlafplatz geben zu können? Klingt für mich sehr absurd! Andererseits wäre es von den Leitern der Hilfsorganisation auch unverantwortlich uns los zu schicken, denn auf leergefegten, regnerischen Straßen ist für gewöhnlich nicht viel zu holen.

So sitzen wir nun also auf dem Dachboden unserer sehr gemütlichen, kleinen Unterkunft und schauen eine Doku über das Leben auf der italienischen Insel Lampedusa, einem der Hotspots für die Seenotrettung. Die gezeigten Bilder lassen die Gesichter einiger meiner Kollegen erstarren. Uns allen ist klar, was auf dieser Welt passiert, sonst wären wir nicht hier. Dennoch kommt beim Beobachten solcher Szenarien immer wieder dieselbe Frage in meinem Kopf auf: Fühlt sich denn wirklich niemand, der etwas bewegen kann, in die Verantwortung gezogen, etwas zu unternehmen? Daran schließt die Frage, wer überhaupt etwas bewegen kann, an. Kann das nicht eigentlich jeder? Entziehe ich mich selbst, allein durch diese Frage, schon meiner Verantwortung?

Ein paar meiner Kollegen reden davon, dass sie diesen Job machen, um ihr „Karma-Konto“ aufzufüllen. In anderen Worten: „das Gewissen reinwaschen“. Im Endeffekt ist es ja egal, wer, warum sich dafür einsetzt, dass Menschen einander helfen. Dennoch: würde jeder hinschauen und nicht blind einfach nur sein Leben beschreiten, würde jeder ein gewisses Maß an Verantwortung für die Geschehnisse auf dieser Erde übernehmen, müssten wir wahrscheinlich nicht jeden Tag hier stehen und den Leuten erzählen was sie eh schon wissen. Naja... eine Moralpredigt soll das hier nicht werden!

„Jeder Passant hat die Tagesthemen gesehen, die wissen ganz genau, was ab geht! Es kommt nicht darauf an, was ihr sagt, sondern wie ihr es sagt! Drückt alle mal ordentlich auf die Tränendrüse, damit bekommt ihr fast jeden!“, sagt unser Teamleiter. Ich habe großen Respekt vor ihm. Mit welcher Überzeugung und Rhetorik er die Leute einwickelt und schlussendlich zum Spenden bringt, ist sehr beeindruckend. Einen inneren Konflikt werde ich trotz seiner stündlichen Ansprachen dennoch nicht los. Mir ist klar, dass ich hier stehe, um Spenden zu sammeln. Sonst nichts! „Wenn du merkst das wird nichts“, und das merkt man eigentlich

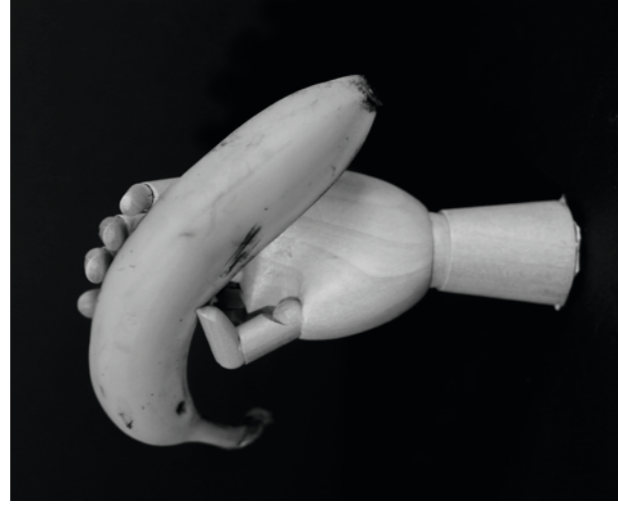


schnell, „dann schick die Person weg! Das ist Zeitverschwendung!“. Trotzdem interessiert es mich, wie eine Aussage wie: „Die kommen hier her, machen nix, haben sogar ein besseres Handy als ich, alles finanziert von unseren Steuern und Sie wollen jetzt auch noch Geld von mir?!“, zustande kommt. Als ob man in Syrien den ganzen Tag ums Lagerfeuer tanzen und Tiergeräusche imitieren würde. Was ich damit sagen will: Viele Bürger der Erste-Welt-Länder wissen über das meiste Bescheid, können oder wollen sich aber dennoch nicht vorstellen, was Menschen dazu bringt, das Mittelmeer in einem Schlauchboot zu überqueren. Sie sehen die Geflüchteten in Deutschland, vermeintlich ohne finanzielle und andere Sorgen, und sagen, es sei genug geholfen worden. So auch einer meiner Gesprächspartner an diesem Tag: „Die anderen Länder könnten ja auch mal ein paar von denen aufnehmen!“ Dass es in unserem Gespräch nicht um irgendeine faire Verteilung einer x-beliebigen Last geht, scheint wohl nicht angekommen zu sein. Ich gebe es auf und tue was ich schon vor fünfzehn Minuten hätte tun sollen. Trotz meines wütenden Bauchgefühls verabschiedete ich den Herrn freundlich und wünsche einen schönen Tag. Seine Ignoranz ist ja nicht mein Problem, denke ich und frage mich dann, ob ich nicht damit schon dasselbe mache wie er.



„Das ist doch die Aufgabe unserer Regierung, was soll ich denn bitte machen?“, fragt mich eine junge Mutter ein paar Stunden später. „Um mich kümmert sich ja auch niemand“, fügt sie hinzu. Ich verstehe sie, aber von allein bildet sich eine Regierung auch nicht. Wenn man danach sucht, kann man überall seine eigene Verantwortung finden. Aber viele Menschen suchen nicht gern. Sie schieben lieber alles eine Station weiter nach oben, verschließen die Augen und leben weiter wie gehabt.

Und so ließe sich die Verantwortung immer weiter von einem zum nächsten schieben. Ein Kreislauf, der aufgrund des menschlichen Wesens vielleicht niemals enden wird.



So gelb wie ...

... die Banane

- eine der meist verzehrten Früchte.
Die teuersten Bananen der Welt ...
Das ist worüber ich berichten möchte.

David Datuna, Andy Warhol und
Maurizio Cattelan haben sich ihrer bedient.
Auch wenn die Frucht nicht jedem gefällt,
so haben sie diese nicht verdient.

Häufig wird die Frage gestellt:
Warum ist die Banane krumm?
Die Antwort geht auf die Sonne zurück,
oder einfach nur „darum“.

Die sonnengeküsste Frucht
hat als Farbe Gelb gewählt.
Das kann ich gut nachvollziehen,
weil sie gern Gesichter erhellet.

Honigfarben, senffarben, faib oder
die Farbe einer reifen Banane...
Die Farbe Gelb ist uns nicht unbekannt.
Das ist weshalb ich sie gewählt habe.

Wahrgenommen wird sie, wenn Licht mit einer
spektralen Verteilung ins Auge kommt.
Zitronengelb, Neutralgelb, Goldgelb oder Indischgelb...
Man sieht sie am Horizont.

Ja, sie hat schon ihren Wert.
Die Farbe, die mit der Sonne konkurriert
und uns an einen lachenden Smiley erinnert.
Vielleicht sogar selbst ein Lächeln aufs Gesicht
zaubert.

Frische, Fröhlichkeit und Lebensfreude...
Gelb wird häufig mit Glanz, sowie Gold und
Wohlergehen assoziiert.
Darum war das Kolorit früher nur für adlige Leute.

Aber Vorsicht!
Auch für Missgunst oder Neid kann Gelb stehen.
Das ist der Farbes List.

Zitrone, Mais, Banane und Paprika ...
Sonne hier, Gelb dort, Osterglocken im
Frühling oder Sonnenblumen im Sommer.
Egal ob Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang,
die Farbe Gelb ist immer da.

Lustige Form und fröhliche Farbe hin und her.

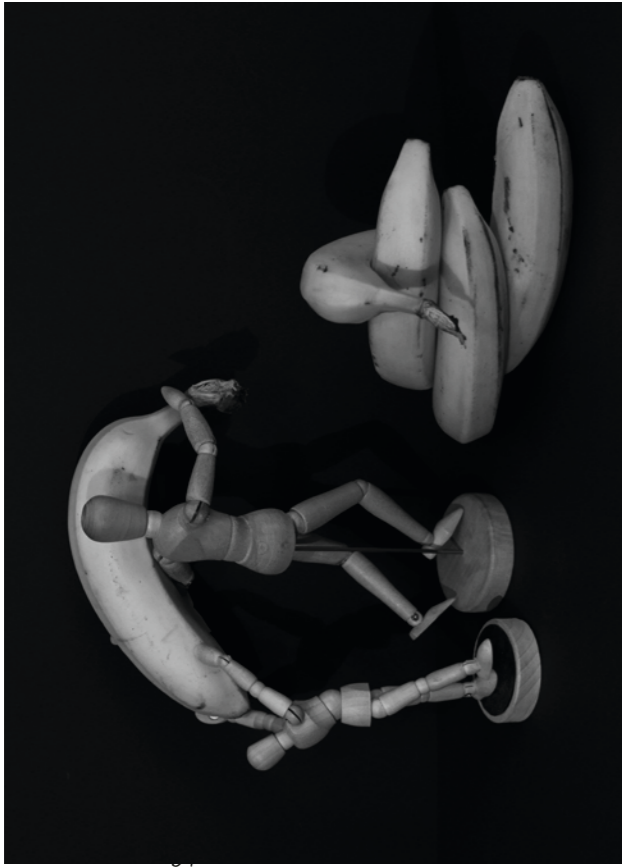
Nun ist die Zeit gekommen, die Hand in die Höhe zu recken und zu rufen: „Jetzt ist Schluss!“ Schluss mit Löhnen unter dem Mindestlohn, wovon das Frühstück meist abgezogen wird. Schluss mit über fünfzehn Stunden Knochenarbeit, mit zu wenigen (oder keinen) Pausen. Schluss mit fehlenden unabhängigen Gewerkschaften, die auf vielen Bananenplantagen verboten sind. Und Schluss mit Risiken für Mensch und Natur, wie zum Beispiel gesundheitliche Schäden oder Verlust der Biodiversität.

Süße Früchte, bittere Wahrheit ...

... könnte man sagen.

Was sich hinter den „Schalentierchen“ verbirgt ist erschreckend. Auf viel zu vielen Plantagen berichten die Arbeiter/innen von katastrophalen Zuständen. Die Menschen werden ausgebeutet, erhalten keinen fairen Lohn, sind teils nicht einmal sozialversichert und auf den Feldern überaus giftigen Pestiziden ausgesetzt.





Verspielt und bitterernst.

Manchmal könnten die Unterschiede nicht größer sein. Die Farbe Gelb, so fröhlich sie auch ist, und die Banane mit ihrer Süße bilden eine unzertrennbare Symbiose mit den Produktionsbedingungen auf den Plantagen, die alles andere als blumig sind. So wenig wie die Farbe von der Frucht getrennt werden kann, lässt sich die Herstellung vom Kauf abkoppeln.

Immergrün

An diesem Morgen war alles anders. Als ich meine Augen öffnete, sah ich, dass die Decke mit Efeu bedeckt war. Doch ich war nicht geschockt, ich bekam keine Panik. Denn das konnte nur eines bedeuten: ich war in einem Traum.

Als ich mich ruhig in meinem Zimmer umsah, sah ich, wie das Efeu meine Fenster beinahe vollkommen zugedeckt hatte, nur ein paar Strahlen Sonnenschein konnten die dicke Schicht hier und da durchringen.

Ich war gespannt darauf, wie sich der Boden unter meinen Füßen anfühlen würde, und es roch irgendwie so frisch und frühlingshaft. Doch bald schon merkte ich, dass ich unangenehm an mein Bett gebunden war. Meine Hände waren, vom Grünen umschlungen, regelrecht an das Bettgestell gefesselt. Dann kam die Angst. In kürzester Zeit fing mein Herz an zu rasen. Ich wusste, es ist ein Traum, und doch spürte ich, wie die Pflanze die Haut an meinem Handgelenk verletzte, und es brannte schrecklich.

Ich versuchte zu schreien, doch beim Öffnen meines Mundes spürte ich nur das selbe Stechen in meiner Brust und meiner Kehle. Das Unkraut lebte in meinem Körper. In meinen Lungen, in meinen Adern, und es fraß mich bei lebendigem Leibe auf. Statt einem Schrei schlängelte sich das Höllenkraut aus meinem Mund, und ich konnte nichts tun, als still dazuliegen und an die Decke zu schauen.

Und alles was ich sah war grün, grün, grün ...





My heartbeat's rhythm is a lonesome sound
Just like the rubber turning on the ground
Always lost and nowhere bound [2]

You only need a roof when it's raining
You only need a drink when the whiskey
Is the only thing that you have left to hold [3]

If I can't get clean
I'm gonna drink my life away
Now for seventeen years I've been throwing them back
Seventeen more will bury me [4]

I hear the voices when I'm dreamin' [5],
Lonely voices talking to me, Calling my name [6]
Time and mercy is out of your reach
I'll fix your feet so you can't walk
I'll lock your jaw so you can't talk
I'll close your eyes so you can't see
Leave the body and leave it cold [7]

*Dear Brother, Say the word and I'll be there for you [8]
if your heart's full of sorrow, keep walking, don't rest
and promise me from heart to chest
to never let your memories die, never
I will always be alive and by your side,
Walking the roads of our youth
through the land of our childhood, our home and our truth [9]
Ramblers in the wilderness we can't find what we need
We get a little restless from the searching
Get a little worn down in between
Everybody needs someone beside em' shining like a
lighthouse from the sea [10]*

Well what is this that I can't see
With ice cold hands taking hold of me [11]
Can somebody please just tie me down?
Or somebody give me a goddamn drink [12]

*Sun comes up and goes back down
And falling feels like flying till you hit the ground
Say the word and I'll be there for you [13]
I can be your mountain
When you're feeling valley-low [14]*



- [1] Steppenwolf: *It's Never Too Late*, 1969
- [2] Chris Stapleton: *Traveller*, Blackbird Studios, Nashville, 2015
- [3] Chris Stapleton: *Parachute*, Blackbird Studios, Nashville, 2015
- [4] Nathaniel Rateliff & The Night Sweats: *S.O.B.*, Tennessee, 2015
- [5] Kansas: *Carry On Wayward Son*, Studio in the Country, Bogalusa, 1976
- [6] Barns Courtney: *Fire*, 2015
- [7] Ralph Stanley: *O Death*, 2000



- [8] Chris Stapleton: *Parachute*, Blackbird Studios, Nashville, 2015
- [9] „Dear Brother“ Daniel Titz, Dorian Lebherz, with Johnny B.A.N.G. Reilly, 2015
- [10] NEEDTOBREATHE: *Brother*, Blackbird Studios, Nashville, Tennessee, 2014
- [11] Ralph Stanley: *O Death*, 2000
- [12] Nathaniel Rateliff & The Night Sweats: *S.O.B.*, Tennessee, 2015
- [13] Chris Stapleton: *Parachute*, Blackbird Studios, Nashville, 2015
- [14] The Highwomen: *Crowded Table*, Nashville, Tennessee, 2019



Chris hört im Esszimmer das Klappern des Silberbestecks, welches sie von Tante Mona vererbt bekommen hatten. Es ist ein warmer Sonntagnachmittag in Papas Waldhütte. Papa deckt den Tisch und zündet sich dabei noch eine Kippe an. Chris sieht ihn in letzter Zeit wegen des langen Fahrwegs nur noch zu besonderen Anlässen. „Hast du auch einen guten Hunger mitgebracht?“, fragt Papa neugierig. „Du weißt aber, dass ich dich erst gehen lasse, wenn dein Teller leer ist“, fügt er mahnend hinzu, denn er weiß, dass Chris ein paar schlechte Angewohnheiten aus der Stadt übernommen hat. Aus der Küche kommt schon eine rauchige Duftwolke aus verbranntem Fett und angebratenem Fleisch. Nachdem er zwei volle Teller aus der Küche geholt hat und einen davon direkt vor Chris Nase platziert, setzt er sich an den freien Platz und ruft ihm stolz zu: „Lass es dir schmecken!“ Papa ist nicht gerade der beste Koch, doch wenn er etwas gut zubereiten kann, dann ist es Fleisch. Er ist bekannt für seine leckeren Fleischspezialitäten. „Damit das Fleisch besonders gut schmeckt, muss es gut abgehangen sein“, prahlt Papa mit voller Euphorie. Chris schneidet mit einem scharfen Messer in das Fleisch, es ist genauso, wie er es liebt: medium rare. Das Fleisch ist dieses Mal besonders zart und saftig, im Inneren noch blutig und die äußere, kross gebratene Kruste ist die Krönung des Ganzen. Dunkelroter Bratensaft tropft aus Chris Mundwinkel und das zarte Stück Fleisch zergeht auf seiner Zunge. Er überlegt sich kurz noch einen Nachschlag zu holen, aber dann fällt ihm ein, dass er letztes Mal unheimliche Bauchschmerzen hatte, nachdem er zwei volle Teller verspeist hatte. „Kannst du dich noch erinnern, als Tante Mona im Wald irgendwelche Pilze aß und dann den verrücktesten Trip ever geschoben hat? Sie wollte uns ernsthaft davon überzeugen, kein Fleisch mehr zu essen“, ruft er spöttisch mit einem noch vollen Mund über den Tisch. „Wie



JOVANA MIKICIC

könnte ich das bloß vergessen. Mona war schon immer ein bisschen verrückt“, kommentiert Papa lachend. „Wenn sie nur wüsste, wie lecker ihr Fleisch ist, dann würde sie uns das mit Sicherheit jetzt verzeihen“, fügt er belustigt hinzu.





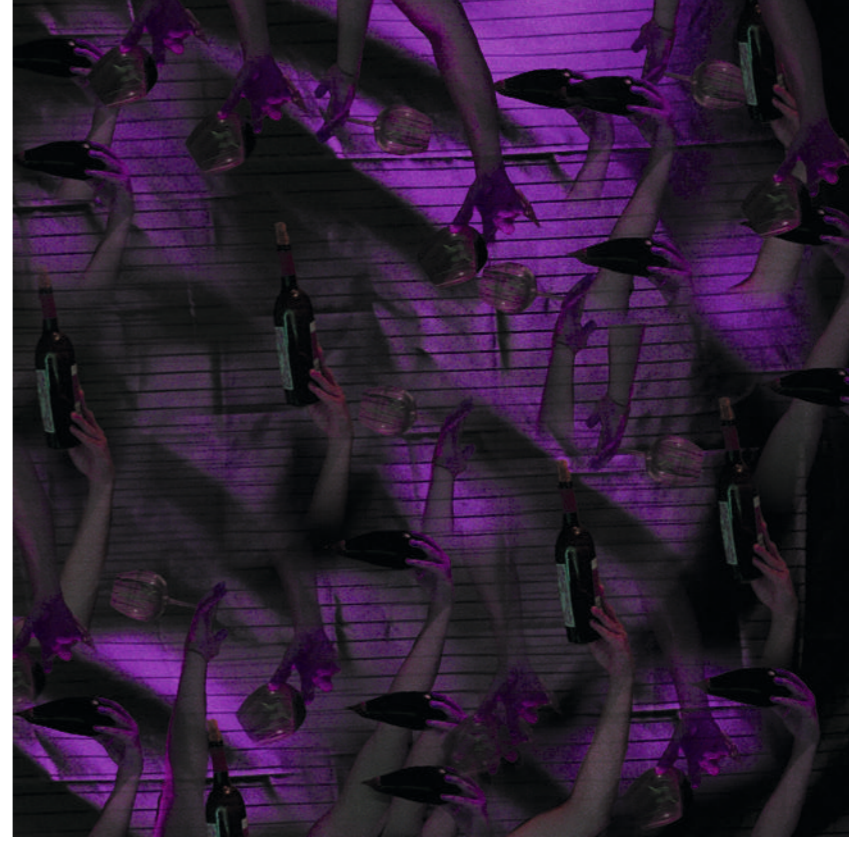
Blickwinkel

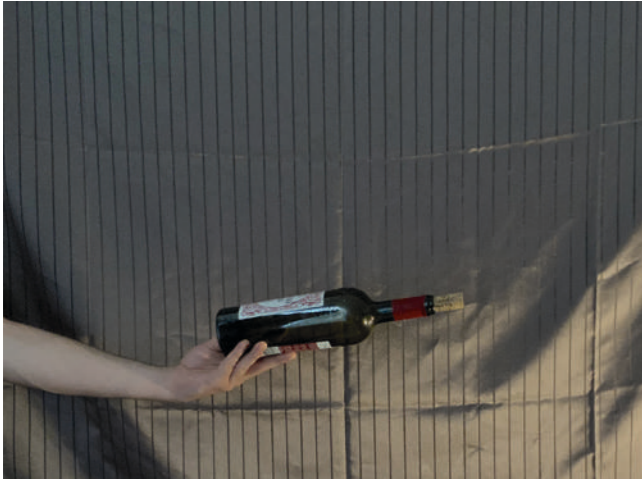
Was, wenn
sich meine Augen nie wieder öffnen
Die Gedanken vernebelt
Blicke werden kalt
Was, wenn
sich meine Augen nie wieder schließen
Mein inneres wird blau
Das Unbewusste eingehüllt in Indigo
Was wenn
Der letzte Tropfen das Gefäß verlässt
Der letzte Gedanke mich verlässt
Was, wenn
sich meine Augen nie wieder öffnen.



Ewig

Ewig festgehalten
Der Geist heilt nicht
Gefangen in der Vergänglichkeit
Man reiche mir das letzte Mahl
(Dies ist mein drittes letzte Mahl)
Ewigkeit befreit
Der Geist geheilt.







Ich bin diese Zeilen in meinem Kopf schon so oft durchgegangen. Habe schon so oft den Stift gezückt und angesetzt, um ihn anschließend wieder sachte auf den Schreibtisch zu legen und stumm und stur das Zimmer zu verlassen. Mit so vielem habe ich mich in der Zwischenzeit beschäftigt. Mit Schlechtem und Schlechterem. So viele Tage, jahrelang.

Ich habe dich runtergemacht, schlechtgemacht, dich brechen lassen und dabei zugesehen. Habe jeden einzelnen Funken Hoffnung auf Versöhnung mit voller Wucht an die Wand geschmettert wie ein Weinglas, welches in tausende Teile zerschellt und dabei nichts als einen unerträglich schrillen Klang und unnötige Flecken hinterlässt. Ich habe dich aufgegeben, dich fallen lassen, dich weggeworfen. Mehr warst du mir nicht wert. In all den Jahren nicht, keine einzige Sekunde. Wie hätte ich an dich glauben sollen, so kaputt und unbrauchbar, wie du warst? Ein nicht erwähnenswerter, unnützer Haufen Dreck; zum Wegwerfen verurteilt – für nichts anderes zu gebrauchen.

Doch auch aus einer augenscheinlich zum Scheitern verurteilten Substanz kann etwas Neues, gar eine viel bessere Version der Vorherigen entstehen, wenn man ihr nur die Zeit gibt, die sie hierfür benötigt. Ein jeder Berg aus harten Schalen und faulenden Membranschichten hat die tiefere Bestimmung einer Veränderung, auch wenn es bei nur kurzer Betrachtung der Gegebenheiten nicht danach aussieht. Die Zersetzung und die damit einhergehende Verformung und Verfärbung des Materials, der hierbei ausgestoßene Geruch bis hin zur Schimmelbildung, ja der ganze irdische Fäule-Prozess ist – so abstoßend er auch auf uns wirken kann – ein Zeichen der Veränderung und somit ein Symbol der blühenden Lebendigkeit. Dieser Prozess passiert nicht von jetzt auf gleich. Der Komposthaufen muss stetig gelockert und umgesetzt werden, damit frischer Sauerstoff beim Reifeprozess helfen und sich in den Tiefen des Haufens keine Staunässe aus den Tränen alter und maroder Gedanken und Gewohnheiten absetzen kann. Ein jeder Haufen, der in uns allen steckt, benötigt neben Zuneigung auch Geduld, Durchhaltevermögen und vor allem Zeit, bis man sich am Ergebnis der neuen Erde erfreuen kann, welche für so viel mehr als zur Entsorgung zu gebrauchen ist. Aus seinem Zersetzungsprozess kann man Strom gewinnen, um dem Nächsten Licht in seinen dunkelsten Momenten zu schenken und ihn in kalten Nächten zu wärmen. Aus der neuen Erde lässt sich fruchtbarstes Düngemittel gewinnen, um so den Feldern und Früchten beim Über-Sich-Hinaus-Wachsen zu helfen. Egal wie und mit welchem Zweck: Aus den Trümmern der Vergangenheit entsteht ein Ort der Lebendigkeit und Fruchtbarkeit, wenn wir es nur zulassen.

Jeder von uns trägt seine Narben, ob auf der Haut oder auf der Seele. Die einen zeigen sie, die anderen nicht. Wir vergessen den Schmerz, den Verlust und die Niederlagen, die wir einstecken mussten, nur schwer –



das sollten wir auch nicht. Denn wir müssen uns daran erinnern, dass all das, uns hat zu dem werden lassen, was wir heute sind. Ja – wir.



In diesem Brief rechne ich mit dir ab – mit dir als Ballast meiner Vergangenheit. Ich lasse dich hinter mir und nehme stattdessen uns an die Hand, um fortan im Plural durchs Leben zu gehen.

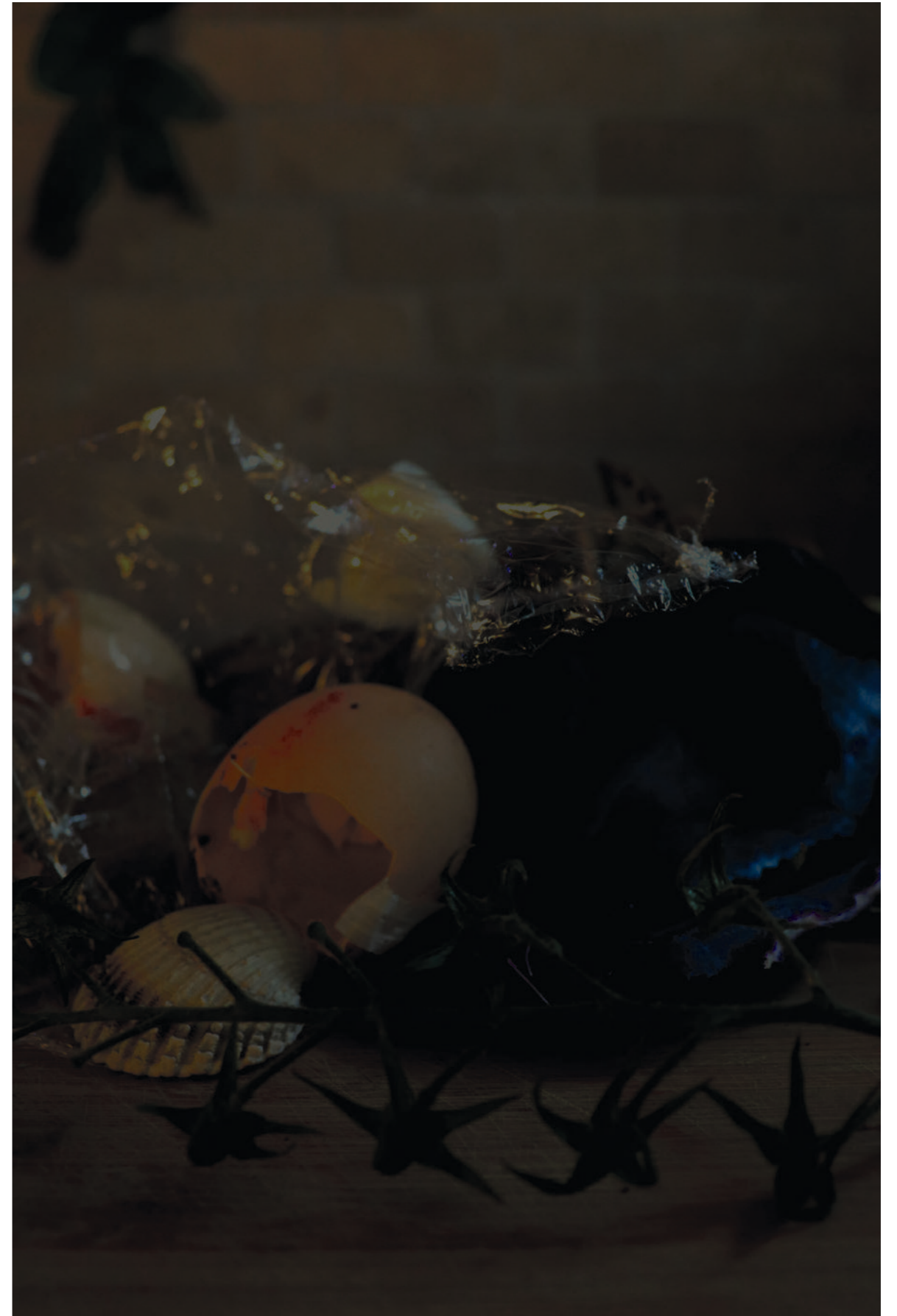


Und weißt du was? Ich bin stolz auf all das, was wir in den Untiefen unseres ganz eigenen Müllhaufens, der von so vielen Menschen, inklusive mir, als unbrauchbar abgestempelt wurde, erschaffen haben. Luftschlösser, Endorphieorgasmen, Traumverwirklichungen und so vieles mehr, was sich nicht in Worte fassen lässt. Auf unserer Vergangenheit wachsen Wunder, die wir sehen können, während andere hingegen sich nicht einmal trauen, an Wunder zu glauben.



Wir haben uns kompostiert. Haben all die Energien genutzt, die wir zur Verfügung hatten, um Erde zu schaffen, auf der die schönsten Träume und Realitäten wachsen können.

Wir.



Was ist Licht?

Bis heute konnten die Naturwissenschaften den physikalischen Charakter von Licht nicht eindeutig festlegen. Die Definition des Begriffs „Licht“ ist deshalb sehr kompliziert, da man Licht in seinem Wesen nicht wie eine materielle Substanz fassen kann, denn Licht wird von uns Menschen nur durch den Filter des Auges und des Gehirns wahrgenommen. Am besten können wir Licht tatsächlich in Verbindung mit Schatten wahrnehmen.

„Shadow owes its birth to light.“

Licht kann auch als ein Wellenphänomen aufgefasst werden. Die Lichtfarben unterscheiden sich in ihren Wellenlängen und Frequenzen, was oftmals dazu führt, dass Menschen bestimmte Farben aufgrund von verschiedenen Lichteinfällen unterschiedlich wahrnehmen.

Auch den Künstlern und ihren Auftraggebern waren diese vielfältigen und irrationalen Eigenschaften des Lichts für die Darstellung ihrer Kunstwerke sehr willkommen, weshalb Licht und Schatten in Verbindung oftmals als Darstellungshilfe, um bestimmte Stimmungen und Situationen festzuhalten, benutzt worden ist. So hat sich Licht über alle Epochen hinweg zu einem der bedeutsamsten Gestaltungsmittel entwickelt.

„Take notice of what light does to everything.“

Der Stellenwert von Licht als Metapher in der Literatur und in der Philosophie ist ebenso interessant; so spielt Licht auch eine entscheidende Rolle in der Bibel: Von der Schöpfung bis zum Licht der Welt ist die biblische Erzählung nicht ohne Licht denkbar. Licht ist Antithese zum Chaos, Gegenstück zur Finsternis und eine Quelle von Güte und Gerechtigkeit, sowie ein Zeichen des Lebens.

„Be the light“
Matthäus 5,14



Doch was ist Licht für uns?

Erst durch Licht selbst sind wir fähig Dinge zu sehen, sie begreifen und sie zu verstehen. Alles Sichtbare erscheint im Licht, während das Licht selbst aber unsichtbar bleibt.

Schaut man genau hin, so erkennt man, dass durch das Licht Schatten und Reflexionen entstehen.

Diese gehören genauso zum Licht wie die Wärme, die es mit sich bringt. „Ohne Schatten kein Licht.“



Licht wird schon immer mit positiven Bedeutungsinhalten in Verbindung gebracht. Genauso wie wir wissen, dass Licht für uns eine lebensnotwendige Energiequelle ist, so wissen wir aber auch von der zerstörenden Wirkung von Licht im Übermaß.



Warum ist dieses paradoxe Licht für uns Menschen so essentiell?
„Nothing can dim the light that shines from within.“



Furz-Wettbewerbe, Baggy-Jeans, Lungern am Skatepark und jeden Monat die Qual meiner Periode. „Du bist eher so der Kumpeltyp“ – Worte, die in meiner Vergangenheit schon oft ein großes Fragezeichen in mir auslösten. Ich habe es ausprobiert, dieses „Typisch-Mädchen“-Sein, aber das war nicht ich. In meiner Kindheit spielte ich mit Barbies, hatte Puppen, trug Kleider, doch umso älter ich wurde, desto mehr änderte sich dies. Ich hatte immer mehr männliche Freunde und fand deren Umgangsweise angenehm. Mit meinen zwei Brüdern verstand ich mich auch immer besser. Trotzdem bin ich nun eine junge Frau und würde behaupten, dies niemals ändern zu wollen. Dennoch ist mein Verhalten für die meisten auf den ersten Blick nicht wirklich sehr weiblich. Ich ziehe mich zwar gerne auch feminin an, größtenteils trage ich dann doch eher maskuline Klamotten. Beim Kaufen von Kleidung sehe ich kein Geschlecht. Das, was mir gefällt, trage ich, egal, ob es in der viel zu wenig ausgestatteten Männerabteilung hängt. Ich liebe es, mich zu schminken. Schon beeindruckend, wieviel Geld Frauen dafür ausgeben, um alles andere als sie selbst auszusehen, oder nicht? Nichtsdestotrotz bin ich doch größtenteils ungeschminkt, meine Haut dankt es mir.

Ich definiere meine Weiblichkeit nicht durch Oberflächlichkeiten, trotzdem tun das viele andere. Medien suggerieren einem schon früh, was eher Jungs oder Mädchen gefallen könnte. Es wird eine Schublade geschaffen, die durch bestimmte Erziehung möglicherweise noch mehr beeinflusst wird. Ob man davon träumt, eine Prinzessin zu werden oder Pirat, sollte nicht davon abhängig sein, welches Geschlecht man hat.

Brüste zu besitzen, bedeutet nicht, Pink tragen zu müssen. Genau so muss ein Mann nicht lebenslang das Weinen unterdrücken, denn auch Weinen ist männlich.

Dass Dinge und Emotionen ein Geschlecht haben, macht keinen Sinn. Ich hole mir meine Kippen aus der Tasche, mein Kopf qualmt vor Gedanken.

„Hast du ein Feuer für mich?“

Ich schaue sie an. Ob sie schon volljährig ist? Wenn das meine Tochter wäre, würde ich sie nicht so draußen rumlaufen lassen. Ich weiß, man soll Frauen nicht vorschreiben, was sie zu tun oder zu lassen haben, aber es gibt viele unberechenbare Männer da draußen.

„Fünfunddreißig Prozent haben hier seit ihrem fünfzehnten Lebensjahr mindestens einmal sexuelle oder körperliche Gewalt erlebt, sind also geschlagen, getreten, geohrfeigt, begrapscht, genötigt oder zum Sex gezwungen worden.“ [1]

Ich kann mich kaum daran erinnern, mich damals mit meinen Jungs über Missbrauch unterhalten zu haben. Es war einfach ein Tabu-Thema, genau das sollte nicht so sein. Pornos schauen und all das hinterfragen. Und ich als Vater kann meinen Kindern weitergeben, sich selbst und ihr

Handeln zu reflektieren und jeden Menschen mit Achtung und Respekt zu behandeln, egal welches Geschlecht dieser/diese hat.

Aber was man so sagen kann unter Jungs, ist nun mal nicht so leicht. Es ist nicht gerade supertoll von seinen Freunden als Pussy beschimpft zu werden, nur weil man sensibel ist. Oft wird man als Mann verspottet, wenn man sehr auf sein äußeres Erscheinungsbild achtet, sich vielleicht eine Bart-Maske kauft. Aber gepflegt sein, ist mir wichtiger als irgendwelche Klischees.

Wie Man(n) sich verhalten soll, wird sehr eingegrenzt von den Normen dieser Gesellschaft.

Ich bin ganz froh, keine Frau sein zu müssen.

Viele Menschen stützten sich in der Vergangenheit auf die Biologie, was die Auslegung von Ansprüchen an eine Frau anbelangt. Unter dem Motto, da sie gebären kann, muss sie dies auch.

“Feminin = lateinisch feminismus zu: femina = Frau, [...] eigentlich die Säugende oder vielleicht= die sich saugen Lassende.”[2]

Von diesen Gedanken hat sich unsere privilegierte Gesellschaft schon etwas entfernt, trotzdem unterstützen noch heute Menschen dieses Gedankengut. Eine Aufgabenaufteilung zwischen Geschlechtern ist nicht das, was die zukünftigen Generationen antreiben sollte. Jeder Mensch, also Individuum, hat eigene Stärken wie Schwächen.

Ich bin froh endlich im warmen Bus zu sein.

„Wollen sie sich auf meinen Platz setzten? Und in welchem Monat sind sie denn schwanger, wenn ich fragen darf?“

Im achten Monat, und ich bin einfach unfassbar glücklich. Ein Kind in sich tragen zu dürfen, ist doch wohl das Schönste was einer Frau passieren kann oder nicht? Schon in meiner Kindheit war Mutter-Vater-Kind spielen meine Lieblingsbeschäftigung. Später als erwachsene Frau mit meinen Kindern und meinem Mann zusammen zu sein, das Haus sauber zu halten und zu kochen, das war immer mein Wunsch.

Der große Kinderwunsch, die tickende Uhr, die vielen Frauen tennisballgroße Schweißperlen auf die Stirn zaubert.

Frauen, die sich sterilisieren lassen, kann sie nicht verstehen. Du als Frau bist biologisch dafür geschaffen, Leben zu erschaffen, warum sollte man das nicht wollen?

Aus vielen Gründen! Als werdende Mutter bekommt man einen Vorgeschmack darauf, was es bedeutet, bald ein neues Lebewesen sein restliches Leben zu verfolgen und zu hüten. Aber das bedeutet auch, dass Geld, die Zeit und vor allem der Wille für ein Kind vorhanden sein sollte. Viele Frauen haben nun mal nicht diese Privilegien, oder eben halt einfach keinen Kinderwunsch. Das Wichtige hierbei ist die Möglichkeit der Selbstbestimmung. Eine Entscheidung, die Frauen leider nur bedingt selbstbestimmt treffen dürfen.

“Die meisten Kliniken führen die Sterilisation ab einem Alter von 30 Jahren durch, manche sogar erst ab dem Alter von 35 Jahren.“[3]

Selbstbestimmung ist das Schlüsselwort der ganzen Gender-Role-Debatte. Niemand wird jemals gleich sein, jedoch sind wir alle Menschen. Menschen aus Blut, Fleisch und Emotionen, die sich unabhängig ihres Geschlechts oder ihrer Sexualität frei entfalten können und auch dürfen sollten. Wir alle müssen aufeinander achten und zuhören, darüber reden und aus diesen Erkenntnissen ein gutes, ausgewogenes Miteinander schaffen.

Endlich Zuhause: Meine zwei süßen Engel. „Lasst mich kurz hinglegen, Mama ist müde, danach gibts Essen!“

Erstmal BH ausziehen.

[1] <https://www.sueddeutsche.de/panorama/vergewaltigung-die-7-wichtigsten-fakten-zu-sexueller-gewalt-1.2937498>

[2] <https://www.duden.de/rechtschreibung/feminin>

[3] <https://www.netdoktor.at/sex/verhuetung/ab-welchem-alter-ist-eine-sterilisation-moeglich-482>

Durch die Augen von ...

*... Lucas Blalock, Jan Groover, Josephine Pryde, Torbjørn Rødland,
Lucie Stahl, Christopher Williams, Andrea Witzmann*







LB







LB

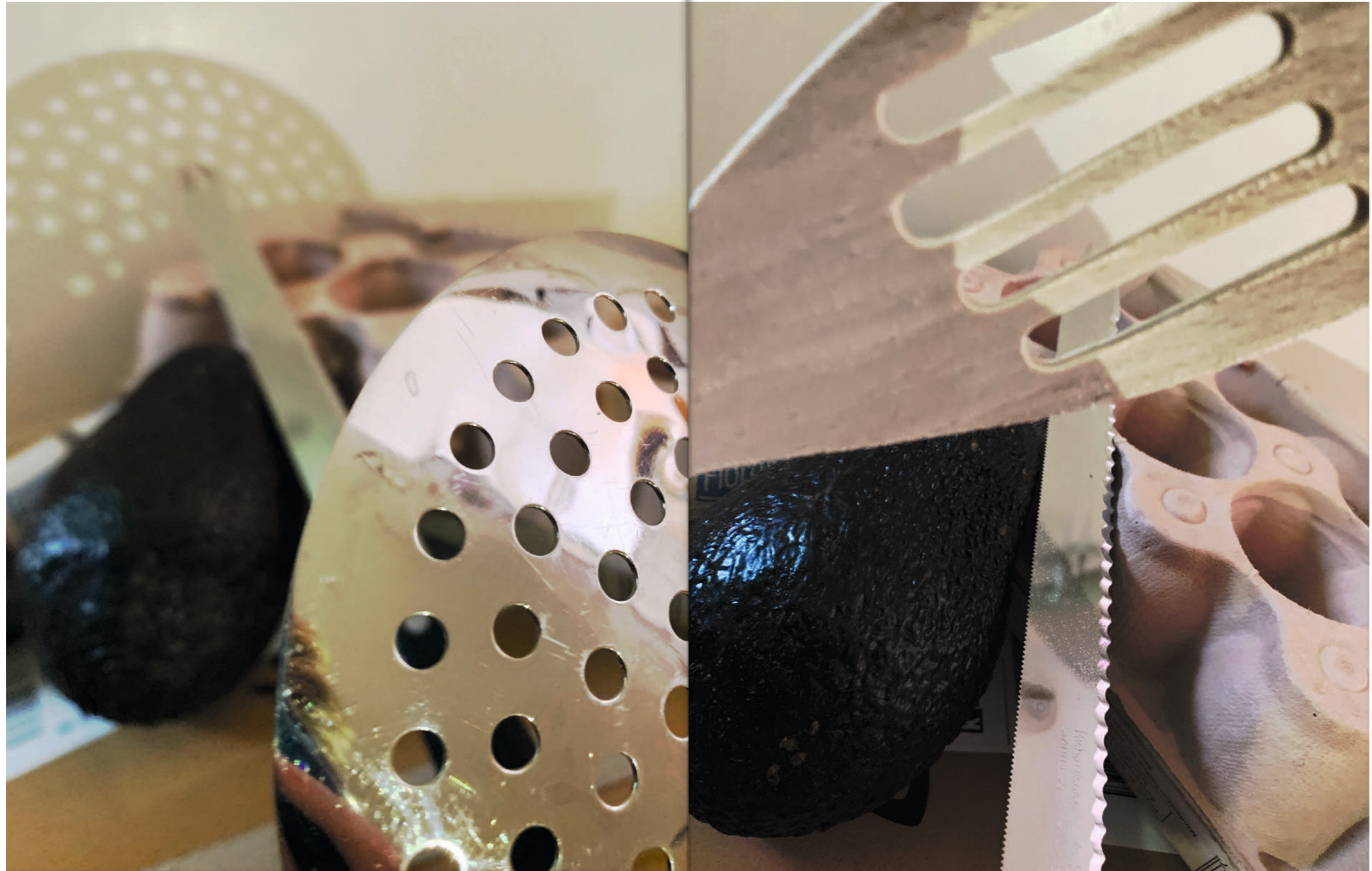


109

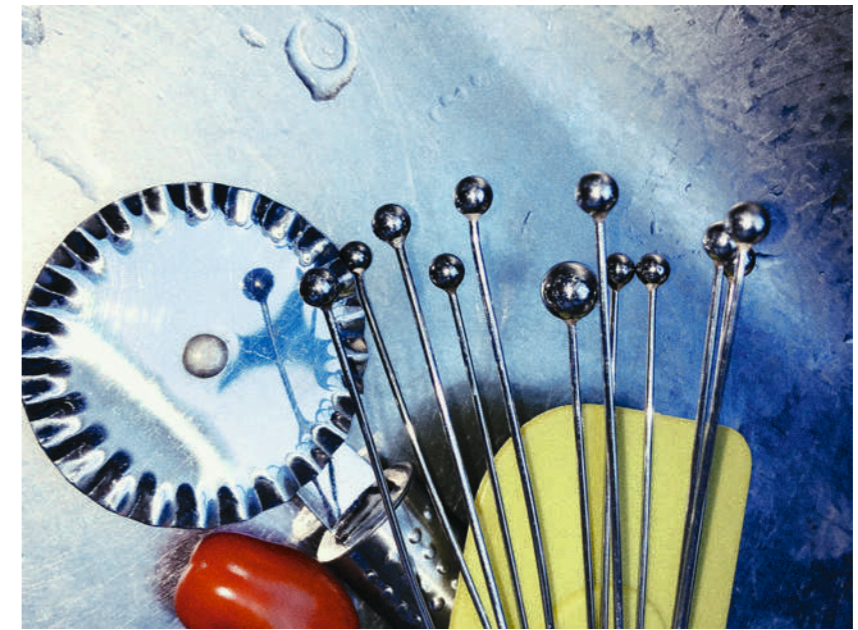




























CW



137





JULIA MARBER



CW





Colophon

*Lockdown der Dinge. Positionen zum Stilleben
Herausgegeben von Ian Clewe & Judith Engel*

*Entstanden im Rahmen des Remote-Erstsemester-
projekts, Sommersemester 2020. Merz Akademie,
Hochschule für Gestaltung, Kunst und Medien
Stuttgart © die AutorInnen, 2020*